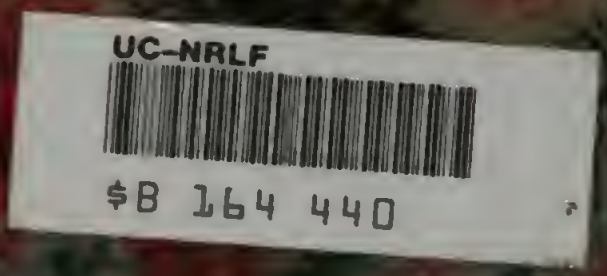
PT
2611
Fr23S5
1919



C157545

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Die Schwestern und der Fremde

Schauspiel
in zwei Aufzügen und einem Vorspiel
von
Bruno Frank

1919

Georg Müller Verlag München

Alle Rechte vorbehalten. Das Aufführungsrecht ist zu erwerben durch den Drei Masken-Verlag, Berlin W 30, Nollendorfstr. 13/14.
Copyright 1919 by Georg Müller in München.
Druck von Emil Herrmann senior in Leipzig.

PT 2611
Fr23 S5
1919

Personen:

Frau von Gallas
Cordula } ihre Töchter
Judith }
Rudolf Dorguth
Dr. Hoffmeister
Thinka
Ein alter Herr
Eine Scheuerfrau
Eine zweite Scheuerfrau
Ein Hausmeister
Eine Maske
Ein zweifelhafter Kavalier
Eine Wirtin.

Masken, Musikanten, dienende Leute.

Das Vorspiel begibt sich in einem öffentlichen Ballsaal, der erste Aufzug auf der Terrasse eines Gasthauses vor der Stadt, der zweite in der Wohnung der Frau von Gallas.

Der für verschiedene Nebenpersonen, besonders des Vorspiels, angedeutete Dialekt kann nach einheitlicher Wahl mehr ein Bayrisch oder mehr ein Wienerisch sein. Die erste Scheuerfrau soll ihn nur andeutungsweise sprechen.

M643929

Vorſpiel.

Ecke eines öffentlichen Ballſaal's gegen Morgen. Wenn der Vorhang aufgeht, wird nicht allzu laut ein Walzer geſpielt. Man ſieht einzelne Paare in phantaſtiſchen Koſtümen, aber demaskiert. Eine Fenſterniſche iſt angedeutet, durch eine deckenhohe Portiere verhüllt.

1. Szene.

Hoffmeiſter hinter einer Maske her, die als Bäuerin gekleidet iſt:

So laufen Sie doch nicht immer weg. Jetzt bin ich die ganze Nacht hinter Ihnen her. Hören Sie mich doch einmal an!

Bäuerin:

Ich mag aber nicht.

Hoffmeiſter:

Na, ein paar Worte können Sie doch mit mir reden.

Bäuerin:

Wenn ich aber nicht mag!

Hoffmeiſter:

Warum mögen Sie denn partout nicht?

Bäuerin:

Weil ich halt nicht mag!

Hoffmeiſter:

Aber einen Grund können Sie mir doch wenigſtens

ſagen. Sie haben ja ſonſt niemand auf dem Ball! Das habe ich ganz genau beobachtet.

Bäuerin:

So haben'S das beobachtet? Dann will ich Ihnen auch ſagen, warum ich nicht mag. Weil Sie fad ausſchaun.

Hoffmeiſter:

Na, aber wieſo denn?

Bäuerin:

Weil'S ausſchaun wie einer, der überhaupt gar nie recht luſtig ſein kann.

Hoffmeiſter:

Aber da irren Sie ſich koloſſal.

Bäuerin:

Weil'S ausſchaun wie einer, der auf die Redout herkommen iſt, (parodierend norddeutſch:) na, um ſich ſo 'ne Schoſe auch mal anzuſehn. Jetzt wiſſen Sie's. Servus ſchöner Herr.

Hoffmeiſter zuckt die Achſeln. Ab.

2. Szene.

Ein alter Herr. Die Bäuerin.

(Der alte Herr ſchlank, bartlos, dichtes, weißes Haar. Nach vergangener Mode elegant, aber von aller Karikatur in Ausſehen und Geſte weit entfernt. Stützt ſich leicht auf einen Stock mit Elfenbeinkrücke.)

Der alte Herr:

Bravo, bravo!

Bäuerin mit Kopfbewegung hinter Hoffmeiſter her:
Ein fader Kerl.

Der alte Herr:
Ja, das habt ihr bald heraus. Zu allen Zeiten.

Bäuerin:
Ja, ſo etwas hat unſereins gleich heraus. So einer meint, es iſt eine Gnade von ihm.

Der alte Herr:
Aber es iſt eine Gnade von euch.

Bäuerin:
Dös glaubſt. Da gfallſt du mir heut noch beſſer.

Der alte Herr:
Gegenſeitig, gegenſeitig.

Bäuerin hängt ſich an ihn:
Du warſt gwiß einmal ein ganz Luſtiger. Das merkt man gleich, wer's mit die Mädeln gut meint. Komm, zahl mir an G'ſpritzten am Büffet.

Der alte Herr:
Gern. Aber nicht bös ſein, wenn ich nicht mitgeh. Darf ich dir's geben? (Er gibt ihr Geld.)

Bäuerin:
Bitt ſchön, nur keine falſche Scham nicht. Aber komm doch mit. Du gfallſt mir wirklich.

Der alte Herr:
Geht nicht, geht nicht. Keine Zeit.

Bäuerin:
Da ſchau her. Gelt, weil gleich Schluß iſt? Wartſt auf eine?

Der alte Herr tut geheimnisvoll.

Bäuerin:

Alſo Servus. Recht ſo, alter Herr, nur net auslaſſen. Amüſier dich. (Ab.)

Der alte Herr (winkt ihr mit der Hand nach, bleibt eng an die Portiere gedrückt ſtehen. Paare walzen langſam vorüber, er bückt ſich und hebt eine kleine, weiße Schleife vom Boden auf). Haarſchleifen, lauter Haarſchleifen, wie in der Tanzſtunde. (Nähert das Ding mit komiſcher Grimaſſe ſeinem Geſicht.) Haarſchleifen aus Leinwand. Große Demokratie! Muß aufbewahrt werden. (Er nimmt ein großes Portefeuille aus der Bruſttaſche und legt die Schleife hinein. Die Muſik hört auf. Er ſieht Rudolf und Cordula kommen.) Ah, da kommen die zwei. Nettes Pärchen. (Er drückt ſich in die Portiere, verſchwindet.)

3. Szene.

Rudolf. Cordula.

Rudolf fünfunddreißigjährig, bartlos, ruhige Eleganz:

Müde, mein Liebes?

Cordula diskretes Ballkleid, noch maskiert:

Oh, ich werde nicht müde, heute nicht.

Rudolf:

Aber heiß!

Cordula:

Ja, heiß wird man unter der Larve. (Sie fächelt ſich. Von ihrem Fächer löſt ſich ihre daran befeſtigte

Tanzkarte, fällt in den Kleiderfalten unhörbar zu Boden.)

Rudolf:

Standhaft biſt du, das muß man ſagen. Noch weiß ich kaum, wie du ausſchauſt.

Cordula:

Ja, dunkel war's dort drüben im Palmengarten.

Rudolf:

Aber ſchön.

Cordula:

Schön! Schön iſt dieſe ganze Nacht. Unirdiſch ſchön. Lieber, daß ich dich erſt dieſe paar Stunden kenne, iſt das wahr?

4. Szene.

Vorige. Thinka.

Thinka ohne Larve; buntes, wenig koſtſpieliges Phantaſiekoſtüm:

Find ich euch! Schöne Geſchichten entdecke ich!

Cordula:

Nun, Thinka?

Thinka:

Weißt du, wer da iſt? Rat mal.

Cordula jauchzend:

Wir ſind da, wir!

Thinka:

Ja, ſiehſt du wohl. Und nie haſt du mitgewollt. Endlich auf die letzte Redoute im ganzen Winter hab ich dich mitgekriegt.

Cordula:

Nun bin ich dir ſo dankbar.

Thinka mit einem lebhaften Blick auf Rudolf:

Dazu haſt du alle Urſache, Cordula ... der Bräutigam deiner Schweſter iſt da. Jawolja. Der künftige Herr Schwager, unſer Syndikus. Vorhin haſt du ihn angetanzt. Aber du haſt ja die Augen zu beim Tanzen vor lauter Glück.

Cordula:

Aber er hat mich erkannt?

Thinka:

Weiß man's denn? Der guckt ſcharf aus ſeinen kühlen Augen.

Rudolf:

Wär's ein großes Unglück?

Cordula:

Nun weißt du, nötig iſt's nicht.

Thinka:

Aber Gott ſei Dank hat er die Augen meiſtenteils wo anders gehabt. Da läuft ſo ein Mädel hier herum als Bäuerin. Runde Arme, ja, aber ſonſt — pppe ... Alſo die iſt ſein Stern und ſein Licht. Aber er iſt hübſch bei ihr abgefallen, der Herr Doktor Hoffmeiſter. (Sie kichert.)

Cordula:

Und dich hat er nicht erkannt?

Thinka:

Ach mich.

Cordula:

Er hat dich doch mehr als einmal bei uns zuhaus gesehen.

Thinka:

Mich! So 'ne halbe Freitischlerin. Und dazu noch so 'ne kleine, gelbe, spitzige. Die merkt sich der Herr Hoffmeister nicht. Der ist fürs Kompakte. Warum nicht, recht hat er.

Rudolf:

Da sind sie aber ungerecht gegen sich, liebes, gnädiges Fräulein. Meinen Sie, man vergißt Ihre Augen so schnell?

Thinka:

Nischt wie Augen, magere Suppe. 'n Abend die Herrschaften. Ich werde mir den Herrn Bräutigam auf Schleichwegen noch einmal ein bißchen begucken. Küßt euch mal tüchtig! Immer munter, Cordulachen. Laß dich mal tüchtig in 'n Arm nehmen. Möcht ich auch. (Ab.)

5. Szene.

Rudolf. Cordula.

Rudolf:

Ein armes Geschöpf. Ein bißchen böse vielleicht auch, was meinst du?

Cordula:

Heut habe ich sie lieb. Ohne sie wär ich nicht hier. Zu denken, daß ich dir nicht begegnet wäre. Gib deine Hände.

Rudolf:

Wie du glühſt, durch den Handſchuh! Komm einmal, ruh dich ein bißchen aus.

Cordula:

Nicht nötig, Liebſter. Und hier drüben ſind keine Sofas.

Rudolf:

Vielleicht in der Niſche ein Stuhl ... (Er öffnet die Portiere, der alte Herr ſteht vor ihm. Er tritt langſam heraus, verbeugt ſich ein wenig, nickt den beiden lächelnd zu und geht, auf ſeinen Stock geſtützt, davon.)

Cordula die einen Aufſchrei getan hat:.

Was war denn das?

Rudolf:

Er hat da geſeſſen. Mein Gott, ein alter Herr. Biſt du erſchrocken?

Cordula:

Schon wieder gut. Alles iſt gut — bei dir. (Sie ſchmiegt ſich an ihn.)

(Von oben her ruft eine hallende Stimme: „Letzte Tour. Kehraus. Schlußgalopp.“ Unzufriedene Gegenrufe. Jemand ruft deutlich: Was denn? Wieſo denn? Iſt ja erſt fünf.“ Gegenruf von oben: „Ja, um fünf wird der Saal geräumt.“ Die Muſik beginnt einen raſenden Galopp zu ſpielen, am beſten einen heftigen Oneſtep.)

Cordula:

Komm Liebſter, raſch!

Rudolf:

Nicht mehr! Du übernimmst dich, du sollst nicht!

Cordula:

Bitte!

Rudolf:

Ein solcher Rasetanz.

Cordula:

Wenn ich aber so sehr bitte.

Rudolf:

Ja, wenn du so sehr bittest ... (Sie beginnen zu tanzen. Ab.)

6. Szene.

(Musik, die mit einem wilden Akkord endigt. Der Saal leert sich, man sieht allerlei Leute hinausgehen, aber nicht genau über die Stelle, wo eben das Gespräch stattgefunden hat. Dr. Hoffmeister verläßt allein den Saal. Die Bäuerin, am Arm eines zweifelhaften Kavaliers, stößt ihn an und fragt:)

Bäuerin:

Wie hamm mers denn? Ganz allein z'haus zur Mutter?

Hoffmeister:

Bitte belästigen Sie mich nicht.

Bäuerin:

Bitte um Verzeihung, Herr Graf.

Der Kavalier:

Was is denn dös für a Depp?

Bäuerin:

Geh ſei ſtad, Schorſchl. (Alle ab.)

(Zuletzt gehen zwei Muſiker mit ihren eingewickelten Inſtrumenten über die Szene. Dann Pauſe. Die Helligkeit des Saales wird herabgeſetzt.)

7. Szene.

Der alte Herr. Dann die beiden Scheuerfrauen.

Der alte Herr (kommt in Zylinder und Pelz langſam, ſuchend. Er blickt umher, hebt dann, mühſam ſich bückend, die Tanzkarte vom Boden auf. Beſieht ſie.) Rührend, rührend. So'n weißes Büchelchen. Mit dem Tanzbuch auf die Redoute. (Er ſtreicht zärtlich darüber hin.) Immer was Neues. Immer wieder was Neues!

Die beiden Scheuerfrauen kommen mit ihren Geräten. Sie haben ihn beobachtet. Der alte Herr ſteht abſeits, blättert in ſeinem Fund. Sie machen ſich mit Gebärden auf ihn aufmerkſam; ſchließlich klirrt eine von ihnen mit dem Henkel ihres Eimers. Der alte Herr verbirgt ſeinen Fund, dreht ſich um.

Der alte Herr:

Ihr habt's aber eilig. Kaum hat die Muſik aufgehört.

Erſte Scheuerfrau:

Um neun iſt ſchon wieder eine Veranſtaltung da herinnen. Da preſſiert's. Was macht denn der Herr noch da?

Zweite Scheuerfrau:
Sie ſan der Letzte.
Erſte Scheuerfrau:
Sie ſuchen ſcheint's die Tauſendmarkſchein' zuſammen, die die jungen Leut verloren haben. Das lohnt ſich ja gar net. Sind ohnehin jedesmal nur ein paar.
Zweite Scheuerfrau:
Und jed's Jahr werns weniger.
Der alte Herr:
Scheint ſo. Das hab ich gefunden. (Er klappt ſein Portefeuille auseinander und zeigt die Schleife.)
Erſte Scheuerfrau:
Jeſſas, der gnä' Herr ſammelt Erinnerungen! G'wiß vom Fräulein Braut verloren.
Zweite Scheuerfrau lacht:
Die is frech!
Erſte Scheuerfrau:
Was weißt denn du! Was verſtehſt denn du von der Liebe, ſozuſagen von der feineren Erotik.
Der alte Herr lacht auf:
Von was?
Zweite Scheuerfrau:
Alsdann wenn ich nichts verſteh, kann ich ja geh'n. Ich mach einſtweilen hinterm Büffet ſauber, vielleicht biſt du dann nachher fertig mit der feineren Europik!
Erſte Scheuerfrau:
Wart doch. Gleich komm ich.

Zweite Scheuerfrau:
Wird ſich empfehlen. Sonſt finden die hernach noch das ganze Durcheinander von der Tanzerei herinnen, wenn's um neun Uhr antreten.

Der alte Herr:
Wer ſoll denn da antreten?

Zweite Scheuerfrau parodierend fein:
Da wer'n die vereinigten Abſtinenz- und Sittlichkeitsvereine da herinnen ihre Sitzung abhalten.

Erſte Scheuerfrau:
Wird 'n Wert haben!

Zweite Scheuerfrau:
Servus Europik! (Ab.)

8. Szene.

Der alte Herr. Die erſte Scheuerfrau.

Der alte Herr:
Was gebrauchen Sie denn für ſonderbare Worte?

Scheuerfrau:
Haben Sie was dagegen?

Der alte Herr:
Es iſt ungewöhnlich.

Scheuerfrau:
Es iſt noch manches ungewöhnlich. Es gibt mehr Dinge zwiſchen Himmel und Erde, Horatio ...

Der alte Herr lacht:
Was?!

Scheuerfrau:
Gelt da ſchaun's.
Der alte Herr:
Da ſchau ich allerdings. Wo in aller Welt ...
Scheuerfrau:
Fragen's nicht ſo dilettantiſch. Tun's mich in Ihr Portefeuille, als Exemplar für die Sammlung.
Der alte Herr:
Was wiſſen denn Sie von meinem Portefeuille?
Scheuerfrau:
Oder in die Gilettaſch' zu dem elfenbeinernen Büchel.
Der alte Herr:
Das haben Sie auch geſehen?
Scheuerfrau:
Meinen Sie, ich kenn Sie nicht ſchon lang?
Der alte Herr:
Mich kennt doch überhaupt niemand mehr.
Scheuerfrau:
Das wär luſtig. Sie ſind doch auf jeder Redout und überhaupt auf jedem Maskenball.
Der alte Herr:
Woher wollen denn Sie das wiſſen? Sie kommen doch immer erſt, wenn alles vorbei iſt.
Scheuerfrau:
Ich bin ſo frei und komm ſchon vorher. Ganz wie der gnä Herr ſelber. Sehen 'S den kleinen Balkon ganz da oben unterm Plafond? Da ſchau ich durch die Balluſtrade herunter.

Der alte Herr:
Und warten bis es aus iſt?

Scheuerfrau:
Darauf brauchen wir zwei nicht mehr warten, ſcheint mir. Aber das Zuſchau'n iſt auch nicht übel. Dazu kommt man ja nicht, ſo lang man ſelber noch mittut. Sagen Sie ſelber: hätten wir beide in unſerer Zeit — damals — die Ruh gehabt, um uns nach einem Ball noch geſetzt und philoſophiſch zu unterhalten?

Der alte Herr:
Nein, nein.

Scheuerfrau:
Oder im leeren Saal herumzuſtehn und uns zu überlegen, was jetzt die anderen machen.

Der alte Herr:
Die Jungen?

Scheuerfrau:
Ja, die Jungen, die ganze junge Stadt. Wie ſie paarweis heimfahren in den zugigen Droſchken ...

Der alte Herr leiſe:
Und den Schnee nicht ſpüren, der hereinweht ...

Scheuerfrau ebenſo:
Oder zu Fuß miteinander gehn ...

Der alte Herr:
An den Häuſern entlang ...

Scheuerfrau:
Ja, im dunkelſten Schatten ...

Der alte Herr:
Und in den Torwegen ſtehen bleiben ...
Scheuerfrau:
Und ſich drücken ...
Der alte Herr:
Und ſich einatmen ...
Scheuerfrau:
Und ſich auf dem Weg ſchon beinah zuſammentun ...
Der alte Herr:
Und wie dann zuhaus die große Hochzeit anfängt ...
Scheuerfrau:
Zu der bald ſchon der Tag hereinſcheint ...
Der alte Herr:
Weil keins ſich die Zeit genommen hat, die Gardinen herunterzulaſſen ... (Sie kichern, kleine Pauſe.)
Scheuerfrau:
Eine ganze Stadt ...
Der alte Herr:
Und in jedem Jahr.
Scheuerfrau:
Und bald wieder die Söhne und Töchter ...
Der alte Herr:
Bei ſolchen Gedanken friert man nicht, was?
Scheuerfrau:
Nein, da wird's einem nicht kalt im leeren Saal.
Der alte Herr:
Und man will ja nicht frieren, nur nicht frieren, das iſt's!

Scheuerfrau anderer Ton:

Und net müd werden! Warten 'S, ich geb Ihnen einen Stuhl, Herr Kollege. (Sie nimmt einen Stuhl aus der Niſche, ohne die Vorhänge zurückzuſchlagen. Der alte Herr ſetzt ſich, die Hände auf dem Stock, ſie ſteht auf ihren Beſen geſtützt vor ihm.)

Der alte Herr:

Danke. Aber Ihre Arbeit?

Scheuerfrau:

Wird ſchon noch fertig. Und wenn die von der Sittlichkeit ein biſſerl Staub ſchlucken, proſit!

Der alte Herr:

Vergnügt ſind Sie! Sie frieren überhaupt niemals, was?

Scheuerfrau:

Man tut, was man kann.

Der alte Herr:

Es ſind nicht immer Redouten.

Scheuerfrau:

Ich möcht auch nicht das ganze Jahr Parkett kehren.

Der alte Herr ſieht ſie an:

Ich kann mir Ihr Leben ſchon vorſtellen. Warten Sie: im Sommer helfen Sie draußen in den kleinen Wirtshäuſern vor der Stadt, wo die Pärchen ohne Koffer übernachten . . .

Scheuerfrau:

Möglich, möglich.

Der alte Herr:

Und ein anderes Mal servieren Sie bei den Eltern der jungen Herren, die hier im Frack herumlaufen ...

Scheuerfrau:

Und die zu Haus nicht auf drei zählen können.

Der alte Herr:

Und haben daheim eine nette Stube ...

Scheuerfrau:

Eine ganz mollige kleine Stube und ein prima Bett. Vierzehn Mark im Monat ... Wenn der gnä Herr das Bedürfnis haben sollten, mir die Miete für einen Monat vorauszubezahlen ...

Der alte Herr:

Das Bedürfnis hab ich. Hier Anna ... oder wie heißen Sie? (Er gibt ihr Geld.)

Scheuerfrau:

Anna — ganz richtig. Und lieber noch Henriette — unter uns Leut vom Fach sozusagen.

Der alte Herr:

Schade, daß wir zwei uns nicht gekannt haben!

Scheuerfrau:

Schade und auffallend.

Der alte Herr:

Ich habe wo anders gelebt. Und bin auch so viel älter.

Scheuerfrau:

So viel? Zwanzig Jahr vielleicht. Was ist das schon!

Der alte Herr:
Alles iſt das. Wie viel Jahre hat denn ſo ein lumpiges Leben!

Scheuerfrau:
Ja, es iſt klein beieinander.

9. Szene.

Vorige. Die zweite Scheuerfrau.

Zweite Scheuerfrau (ſchwingt eine Sektflaſche, ein Glas in der andern Hand):
Pardoohn die Herrſchaften. Aber wenn der Frau Gräfin vielleicht ein Glas Sekt gefällig ſein ſollte — Pommeery (Ton auf dem e) hinten im Palmengarten hat er g'ſtanden, noch beinah voll.

Der alte Herr:
Den hat mein Pärchen da hinten ſtehen gelaſſen.

Erſte Scheuerfrau:
Stimmt, ſtimmt. Das waren die einzigen heut, denen ſo was hat paſſieren können.

Der alte Herr:
Wiſſen Sie gleich, wen ich meine?

Zweite Scheuerfrau:
Na alſo, wenn die Frau Gräfin keinen Durſt nicht haben...

Erſte Scheuerfrau:
Doch, doch, proſit (nimmt das Glas, läßt ſich einſchenken, bietet es dem Herrn).

Zweite Scheuerfrau:

Was denn, wieſo denn? Mein teurer Pommeery! Der gnädige Herr Galan kriegt überhaupt gar nix.

Der alte Herr:

Ich zahl ihn.

Zweite Scheuerfrau:

Alsdann wann'S ihn zahlen.

(Er trinkt einen Schluck, gibt das Glas der erſten Scheuerfrau zurück.)

Erſte Scheuerfrau:

Proſt! Auf die Liebe.

Zweite Scheuerfrau:

Recht haſt, ſollſt leben!

Erſte Scheuerfrau:

Auf die Liebe, die niemals aufhört.

Zweite Scheuerfrau:

Recht haſt. Nie wird's gar. Bloß mir ſind nimmer dran. So — geb's her (nimmt die Flaſche). Is allweil noch was drinn von mein'm Pommeery.

Der alte Herr:

Gut war er. Auf Wiederſehn. (Gibt ihr Geld.)

Zweite Scheuerfrau:

Auf Wiederſehn, kaiſerlicher Prinz. (Zur erſten Scheuerfrau:) Kommſt du net? Mir müſſen doch alle Reſter austrinken, damit die ſittlichen Abſtinenzler kein Schaden davontragen, die abſtinenten Sittlichkeitler. Proſit! (Trinkt aus der Flaſche. Ab.)

10. Szene.

Alter Herr. Erſte Scheuerfrau.

(Ein kleines Schweigen.)

Scheuerfrau:

Die zwei, die Sie meinen, waren ſchon die nett'ſten heut Abend. Das Mädel kenn ich.

Alter Herr:

Sie war maskiert.

Scheuerfrau lacht:

Ja, aber beim Servieren ſieht unſereins auf den Nacken, und der war nicht maskiert. So ein zartes, ſchmales, blaſſes Hälschen ...

Alter Herr:

Haben Sie in der Familie serviert?

Scheuerfrau:

Oft. Beſonders als der General noch lebte.

Alter Herr:

General?

Scheuerfrau:

Der General von Gallas. Seither iſt's ſtill. Die alte Dame gibt wenig G'ſellſchaften. Aber eine feine, alte Frau, alles was recht iſt.

Alter Herr:

Sie können ſich irren. Es gibt mehr blaſſe Hälschen in der Stadt.

Scheuerfrau:

Es gibt mehr ſo zarte, hauchige Dingelchen, die

ſich einmal auf die Redout herwagen. Das iſt wahr. Aber ſo ein ſpitznaſiges kleines Mädel war noch bei ihr. An der hab ich das Hälschen vollends erkannt.

Alter Herr:

Ein übler kleiner Flederwiſch. Ganz recht. Nun, und der junge Held?

Scheuerfrau:

Name unbekannt, Stand ditto. Aber trotzdem kann ich erzählen.

Alter Herr:

Nun?

Scheuerfrau:

Die Frauen haben ihn gern.

Alter Herr:

Kein Wunder.

Scheuerfrau:

Und er könnt alle haben, alle, ſogar die berühmten vollſchlanken Blondinen mit dunklen Augen . . .

Alter Herr:

Iſt das ein Selbſtporträt von früher, Henriette? Nun, und hat er ſie nicht?

Scheuerfrau:

Er mag nicht. Ich beobacht ihn lang. Er iſt da, wo man ihn braucht.

Alter Herr:

Bei den Schüchternen? Bei den Beſcheidenen?

Scheuerfrau:

Bei den Vergeſſenen, bei den ſtillen, zarten Pflanzen. Bei denen, die ein biſſerl ſitzen bleiben.

Alter Herr ſchüttelt den Kopf:

Das iſt nicht das Rechte, Henriette. Da iſt er eitel, da will er Dank.

Scheuerfrau:

Ich glaube, er meint's gut.

Alter Herr:

Ja ja, ſo halb. Die Geſchichten kenn ich ... Und was iſt nachher, wenn ſie ſich in ihn verlieben? Dann ſteht er da.

Scheuerfrau:

Jed's Ding hat zwei Seiten, das iſt wahr. Aber er meint's gut. Was glauben Sie, wie glücklich die Cordula Gallas heut Abend iſt?

Alter Herr:

Und in einem Monat?

Scheuerfrau:

Sagen 'S wenigſtens: in einem Jahr.

Alter Herr:

Weit hinaus geſchaut. Ein Jahr iſt lang. Er ſieht mir gar nicht aus, als blieb' er gern ein Jahr am gleichen Ort.

Scheuerfrau:

Wenn er geht, hat ſie wenigſtens was von ihrem Daſein gehabt.

Alter Herr:
Und lang, meinen Sie, macht sie's so nicht mit ihrem blassen Hälschen ...

Scheuerfrau:
Sind Sie ein Arzt?

Alter Herr unbestimmt:
Auch ... (Ein Schweigen.)

Scheuerfrau (wie nach einer Ueberlegung):
Wenn man so zurückschaut, viel war's ja eigentlich nicht, was man g'habt hat.

Alter Herr:
Das darf man nicht denken.

Scheuerfrau:
Kaum ein paar Gesichter weiß man noch.

Alter Herr:
Aber damals hat man sie schön und lieb gefunden, die Gesichter!

Scheuerfrau:
Man war halt dumm.

Alter Herr:
Man war halt klug! Und was man gehabt hat, wer kann's einem nehmen!

Scheuerfrau:
Die Zeit kann's einem nehmen. Und das tut sie auch.

Alter Herr im Ton gutmütigen Zuredens:
Was! Haben Sie nicht gesagt, es sei schön, auch heute noch? Auch das Zuschauen sei schön?

Scheuerfrau:

Man redt halt ſo.

Alter Herr:

Und das nette kleine Zimmer zu vierzehn Mark? Und die Geſundheit, die Sie noch haben? Und der geſcheite Kopf, in dem ſich alles abſpiegelt: die Redouten und die Familiendiners und die kleinen Wirtshäuſer vor der Stadt?! Was haben Sie denn auf einmal? Sie werden mir doch nicht traurig werden auf einmal?

Scheuerfrau fährt ſich mit der Schürze über die Augen:

Ich bin ſchon wieder luſtig. Sie ſind g'wiß auch einmal ſo ein Tröſter geweſen, wie unſer junger Herr von heut abend? Mir ſcheint, Sie haben noch ſo was im Ton. Und mich hätten 'S alſo ſtehen laſſen damals? denn zu die blaſſen, magern Hälschen hab ich freilich net g'hört.

Alter Herr:

Nein, wir hätten einander nicht ſtehen laſſen. Wir wären ſchon ein Paar geworden. Ein ſauberes Paar, ein flinkes Paar ... Komm! (Er iſt aufgeſtanden, hat ſie zum Tanz umfaßt und dreht ſich ganz langſam mit ihr auf dem gleichen Fleck, wobei er ſeinen Stock benützt. Dazu pfeift er leiſe eine melancholiſche Melodie.)

11. Szene.

Vorige. Cordula. Rudolf.

(Cordula und Rudolf kommen in Ueberkleidung, Cordula ohne Maske. Sie ist etwa zweiundzwanzigjährig. Beide bleiben erstaunt stehen.)

Rudolf:
Verzeihung, aber ...

Alter Herr:
Bitte, Sie stören nicht. Eine kleine Privatfestlichkeit.

Rudolf:
Augenscheinlich. Wir suchen ...

Alter Herr:
Sie kommen zu früh ...

Rudolf:
Wie?

Alter Herr:
Die Sitzung beginnt nicht vor neun.

Rudolf:
Sitzung?

Scheuerfrau:
Die Sittlichkeit beginnt erst um neun Uhr.

Cordula:
Rudolf, ich habe Angst.

Rudolf ganz ohne Anmaßung:
Ich bin ja bei dir.

Cordula nahe zu ihm:
Ja!

Rudolf:

Wir ſuchen . . .

Scheuerfrau:

Is ſchon g'funden.

Cordula:

Mein Tanzbuch, wirklich?

Alter Herr:

Tanzbuch . . .? Haarſchleife! (Er klappt ſein Porte-feuille auseinander.)

Rudolf zur Scheuerfrau:

Sie haben doch mit aufgeräumt? Das gnädige Fräulein hat eine Tanzkarte aus Elfenbein verloren. Wahrſcheinlich hier an der Stelle, vielleicht auch im Palmengarten.

Scheuerfrau:

Ja, im Palmengarten verliert man leicht was.

Cordula:

Rudolf, wir gehn.

Rudolf:

Sollten Sie's noch finden, geben Sie's beim Haus-meiſter ab! Hier. (Er gibt ihr Geld.)

Scheuerfrau:

Vergelts Gott, vergelts Gott.

Alter Herr:

Wird nicht ausbleiben. Aber wenn ich das gnädige Fräulein fragen darf: wozu überhaupt noch eine Tanzkarte? Es iſt vielleicht höchſt bedeutungsvoll,

daß ſie gerade heute Abend verloren gegangen iſt: Sie brauchen keine mehr.

Cordula:

Wie unheimlich, Rudolf! Komm fort. Thinka wartet im Wagen.

Scheuerfrau:

Unheimlich, gnä Fräulein? Aber gar net. Aber durchaus gar net. Ein Kompliment iſt's für'n Herrn Galan. Ein nettes kleines Komplimenterl.

Cordula:

Sie kenn ich doch?

Scheuerfrau:

Aber freilich, gnä Fräulein, freilich, vom Servieren. Das letzte Mal am Dreikönigstag anni currentis bei der Frau General.

Cordula:

Um Gotteswillen!

Scheuerfrau:

Sie verraten? Aber keine Spur nicht. Wie werd ich denn. Mir freu'n uns ja bloß.

Alter Herr:

Wir freuen uns, nicht zu leugnen. Ich hoffe, junger Herr, Sie machen auch Ihrer neuen Freundin Freude. Das gute Herz iſt ein fragwürdiges Inſtrument, junger Herr.

Rudolf:

Alter Herr, ich verſtehe Sie nicht.

Alter Herr:

Nichts verſtehn Sie beſſer, als was ich ſage. Wir ſprechen uns wieder.

Rudolf:

Sind Sie ſicher?

Alter Herr:

Ganz ſicher. Ganz ſicher. Glauben Sie mir nur, mein lieber junger Kollege, es gibt nur eine wirkliche Wohltat, die wir an Frauen üben können. Und was iſt das für eine Wohltat? Das iſt Liebe, Liebe. Sind Sie fähig zu der, ſind wir fähig zu der?

Rudolf:

Sie belieben, uns ohne weiteres zu identifizieren.

Alter Herr:

Mit Fug, mein Lieber. Es iſt ja ſehr hübſch und dankenswert, auf den Straßen zu flanieren und bei jedem Geſchöpfchen, das ein wenig bedrückt und benachteiligt ausſieht, zu lächeln und ſich umzuſchauen und zu ihrer Stärkung zu flüſtern: Wie reizend, wie entzückend! oder: Herrgott, nein, die Füßchen! oder: Ach, die himmliſche Figur! Ich kenne die Praxis. Aber vielleicht überſchätzen Sie das Verdienſt dabei. Meinen Sie wirklich, daß wir damit beſtehen können vor Gottes Thron, — um mich metaphyſiſch auszudrücken?

Rudolf leichthin:

Sie meinen wahrſcheinlich metaphoriſch?

Alter Herr:

Wahrſcheinlich, allerdings, das kann leicht ſein.

Scheuerfrau:

Geht's, redt's net ſo gſcheit. Wir Damen langweilen uns dabei.

Rudolf:

Amüſierſt du dich wenigſtens, mein Herz?

Cordula:

Ein ſonderbares Amüſement iſt es ja. Aber ich hab wenigſtens keine Furcht mehr.

Rudolf:

Ich hab ja deine Hand.

Cordula:

Ja, laß nur meine Hand nicht los!

Alter Herr:

Ah! Ah! Weiſe geſprochen, mein Fräulein. „Laß nur meine Hand nicht los." (Er lacht leiſe.) Ich empfehle mich vorläufig.

Cordula:

Vorläufig?

Alter Herr:

Ich empfehle mich für heute. Au plaisir de vous revoir. Es lebe die ewige Wiederkehr. Guten Morgen!

Scheuerfrau:

Und ich geh ausputzen. Eine Empfehlung ans Fräulein Schweſter, wenn's was erzählen ſollten von der Redout'n. Mein untertänigſtes Kompli-

ment für das ſüße, kraftſtrotzende Fräulein Judith! Servus, Herr Baron.

Rudolf:

Beim Hausmeiſter geben Sie's ab, verſtanden! (Die Scheuerfrau ab in den Nebenraum, der alte Herr, leicht auf ſeinen Stock gebeugt, zum Ausgang. Beide lachen kichernd, während ſie gehen. Ehe ſie verſchwinden, winken ſie ſich mit einer vollkommen gleichzeitigen Bewegung mit den Händen zu.)

12. Szene.

Rudolf. Cordula.

(In irgendeinem paſſenden Moment nimmt Rudolf ſeinen Hut ab.)

Cordula:

Verzeih mir!

Rudolf:

Was ſoll ich dir verzeihen, mein Herz?

Cordula:

Daß ich kleinmütig war. Daß ich mich fürchtete vor der alten Frau. Was liegt denn daran, wenn ſie mich nun zu Hauſe verklatſcht! Verzeih, es war eine Anwandlung von vor hundert Jahren, aus der undenklich fernen Zeit, als ich dich noch nicht kannte, mein Liebſter, Liebſter!

Rudolf ſehr liebenswürdig und ſogar zärtlich im Ton, aber niemals ohne eine letzte Zurückhaltung: Es war eine recht vernünftige Anwandlung. Man

darf seinen Verstand brauchen, auch wenn man froh ist, auch wenn man glücklich ist.

Cordula:

Froh, glücklich . . . Das ist es nicht allein. Ich war wohl sonst schon froh . . .

Rudolf nachdrücklich:

Sicherlich, sicherlich. Und das darf man nicht so ganz vergessen.

Cordula:

Aber nun ist alles anders. Mir ist, als hätte ich gar nie so recht geatmet, nun erst kann ich's, tief und leicht.

Rudolf:

Und in dieser Luft, mein Herz! Sie ist voll Staub.

Cordula:

Sie ist voll Goldstaub, Liebster. Ich habe nun die Macht, alles nach meinem Sinne zu verwandeln. Meine Arme bewegen sich leichter an meinem Leibe, sieh, und wenn ich meinen Kopf wende auf meinen Schultern, so ist es ein Wohlgefühl.

Rudolf:

Den süßen, blonden Kopf. (Er küßt sie.)

Cordula:

Du! ich bin in einem neuen Licht!

Rudolf:

In deinem eigenen gehst du, holde Cordula.

Cordula:

Siehst du, du weißt meinen Namen. Ich hab ihn

dir nicht genannt. Alles weißt du von mir. Seit Anbeginn. Ich bin zu Hauſe.

Rudolf obenhin:

Leicht ließe ich dich in dem Glauben. Das Mädchen im Wagen hat ihn genannt.

Cordula:

Thinka? So wahrhaftig biſt du im Kleinſten! Ich weiß es, du biſt kein Mann wie alle. Die Männer lügen ...

Rudolf ſchwererer Ton:

Ich lüge nicht, freilich. Aber ich weiß gar nicht, kleine Cordula, ob es immer recht iſt, die Wahrheit zu ſagen.

Cordula:

Du brauchſt nicht zu wiſſen, was recht iſt, was nicht. Du tuſt das Rechte. Hinter dieſer Stirn, ſo breit, ſo feſt, geht nur das Rechte vor. Liebſt du mich? Liebſt du mich? (In ſeine Arme.)

Rudolf bewegt:

Mein holdes Geſchöpf ...

Cordula:

Liebſt du mich? Nein, du haſt recht, ſchweige. Was frage ich, was verlang' ich! Du ſollſt mich lieben, nach einer Stunde, nach zwei! Du wirſt mich lieben. Du wirſt mir nicht widerſtreben können. Ich zieh dich zu mir. Dich zieh ich zu mir, einen ſolchen Mann!

Rudolf:

Du machſt mich rot. Was bin ich! Einen ſolchen

Mann, sagst du. Heb mich nicht so hoch, mein Kind, mit deinen Ärmchen!

Cordula:

Ich seh dich doch! Ich seh doch, wie du bist. Ich seh dich doch lächeln, seh doch, wie deine Lippen sich teilen beim Lächeln; so gut, so gut siehst du aus, wenn du lächelst. Ich seh doch — alles. Ich seh doch, wie deine Brauen über den Augen liegen, so gerade und stark, solch ein Gebälk für Gedanken! Und meinst du, ich habe deine Hände nicht angesehen? (Sie nimmt die eine.) Die feste, klare, kühle Männerhand. Schließe sie um die meine! So. Oh, das ist eine Hand, die halten kann!

Rudolf:

Süße Cordula! (Er küßt ihre Hand.)

Cordula ihn anblickend, gedämpfter:

Du sagst nicht ja. Du wagst nicht ja zu sagen. Nein, du lügst nicht. Du wägst deine Worte, du weißt, daß sie kostbar sind. (Wieder froher.) Aber du wirst einst reden. Ich gewinn dich mir, glaub's.

Rudolf Ton hier wie öfters zwischen Zärtlichkeit und Höflichkeit:

Du hast mich gewonnen, Cordula. Wie unbescheiden, daß ich das erst sage ...

Cordula:

Ich gewinne dich ganz, ich binde dich. Ich binde dich mit meinen „Ärmchen", wie du sie nennst. Viel

trau' ich mir zu, ich weiß. Aber ich fühle, daß mir Kräfte gekommen ſind, Frauenkräfte.

Rudolf:

Ich fühle, daß ich beſchenkt worden bin, begnadet an dieſem Abend, auf dieſem törichten Feſt, in dieſem ſtaubigen Saal ...

Cordula:

Du? Du! Liebſter, die Wahrheit! Wär ich's nicht geweſen, zehn andere, ſchönere, hätten ſich dir an die Arme gehängt, und du hätteſt auch Freude an ihnen gehabt.

Rudolf:

Ein bißchen gedankenloſes Vergnügen hätte ich vielleicht gehabt. An dir hab' ich Freude. Unter all den Lärvchen den einen Menſchen zu entdecken! Ich habe Glück gehabt.

Cordula:

Glück? Dein Auge haſt du gehabt. Oh, deine Augen, ſo ſcharf und frei und ſo gut! Sieh mich an, oh ſieh mich an! Du haſt Augen ... wie ein großer Vogel, der über die Meere fliegt und ruhig hinunterſpäht.

Rudolf wie mit ſcherzhafter Warnung:

Die ſpähen nach Beute.

Cordula:

Du nicht, du nicht! Du ſpähſt — nach einem Schiffbrüchigen, den du heraufnehmen, den du unter dein dunkles, warmes Gefieder nehmen und retten kannſt.

Rudolf ein ganz klein wenig, als spräche er mit einem Kinde:

Gibt es einen solchen Vogel, Cordula? Das ist eine ganz neue Sage, die du da dichtest. Und darfst du sagen du seist schiffbrüchig? Daheim bei der Mutter und der Schwester, die dich lieben.

Cordula unbeirrt:

Du verstehst mich doch. Aber sage, im Ernst, du hast Augen wie die Seeleute. Bist du einer gewesen?

Rudolf:

Nein, Cordula. Aber ich bin auf dem Meere gefahren.

Cordula:

Weit?

Rudolf:

O ja. Ich kenne allerhand Leute, auch über den Meeren, von mancher Farbe . . .

Cordula:

Und alle lieben sie dich?

Rudolf lacht:

Ach! Du weißt nicht, wie schnell die Menschen vergessen.

Cordula:

Das will ich auch nicht wissen. Und was hast du getan . . . über den Meeren?

Rudolf:

Fremde Sagen und Geschichten habe ich aufgezeichnet und habe sie in Büchern zusammengestellt.

Cordula:

Und die von dem Vogel, der die Schiffbrüchigen rettet, die kam nicht vor?

Rudolf:

Vielleicht gibt es ſie doch. Und wenn nicht, ſo gibt es ſie ſeit heute. Denn jede Geſchichte iſt doch einmal irgendwo gewachſen, in einem reichen Herzen.

Cordula:

In einem reichen Herzen, das iſt wahr. Ein Herz, das liebt, iſt reich. Komm, komm, du nimm mich unter deine Schwingen! (Lange Umarmung.)

Rudolf:

Ich muß dich fortführen, Cordula. Wie ſonderbar, wo wir ſind!

Cordula wie aufwachend:

Ja ja. Thinka im Wagen ... Das Tanzbuch haben wir nun nicht gefunden. Ich brauche keins mehr, ſagte der alte Mann. Er hat ja recht ... Aber unheimlich war es doch, er und die Frau.

Rudolf:

Luſtig war es.

Cordula:

Siehſt du es ſo?

Rudolf:

Wir haben ja die Wahl. Die Dinge ſind, wie wir ſie nennen. Das iſt iſt unſre Macht. Haſt du es nicht ſelbſt geſagt?

Cordula:
Ja ... Aber wenn ſie nun plaudert?
Rudolf lächelt:
Haſt du Furcht? (Beruhigend) Sie ſchweigt.
Cordula:
Gut, gut. Und wann kommſt du zu uns?
Rudolf nicht ohne Ernſt:
Soll ich? Soll ich kommen?
Cordula:
Wie fragſt du?
Rudolf:
Gut. Beſtimme.
Cordula:
Heute.
Rudolf:
Gut.
Cordula:
Aber was ſag ich?
Rudolf:
Das iſt leicht.
Cordula ſchüttelt den Kopf:
Nicht ſo ſehr.
Rudolf:
Ganz leicht ... Warſt du einmal verreiſt im letzten Jahr? Im Sommer vielleicht?
Cordula:
Im Herbſt mit Judith. Wir waren drei Wochen am Breitenſee.

Rudolf:

Daher kennſt du mich. Iſt es nicht einfach? In ſolchen Dingen muß man lügen, weißt du.

Cordula:

Wenn es der große Vogel ſagt ... Ich wecke Judith, ſobald ich heimkomme. Sie muß ins Geheimnis. Sie wird ſich freuen. Sie hat mich lieb.

Rudolf:

Siehſt du! Iſt ſie dir ähnlich, Cordula?

Cordula:

Sie iſt viel ſchöner. Da würdeſt du nicht von zarten Ärmchen reden, Lieber. Schöne feſte Frauenarme hat Judith. Und Frauenſchultern. Und einen herrlichen Frauenmund. (Leiſe, faſt traurig.) Was habe ich, Rudolf ...

Rudolf:

Viel haſt du, Herrlichkeiten genug. Soll ich anfangen, ſie zu nennen?

Cordula innig:

Nichts habe ich, Rudolf. Nichts bin ich. Aber ich liebe dich, ich liebe dich. (Umarmung.)

13. Szene.

Vorige. Der Hausmeiſter.

(Der Hausmeiſter, mit Käppchen und Pantoffeln, tritt herein, bleibt erſt ſprachlos ſtehen, ſtemmt dann die Hände in die Seiten und poltert los.)

Hausmeiſter:

Ja was iſt denn das? Ja da hört ſich doch alles auf.

Was fällt denn den Herrschaften ein. Das ist ja sauber! Ja Sakrament noch einmal. Da soll doch gleich ... Da muß ich wahrscheinlich die Polizei holen.

Rudolf wendet, ohne Cordula ganz loszulassen, leicht den Kopf und sagt, gar nicht laut, aber mit einer sehr veränderten, herrenmäßigen Stimme:
Sie schweigen!

Hausmeister zuckt zusammen, verbeugt sich hastig:
Jawohl. (Zieht sich unter mehrfachen ängstlichen Verbeugungen, die er hinter dem Rücken der Beiden vollführt, seitlich recht weit zurück.)

Rudolf ohne ihn anzusehen, führt Cordula, die sich eng an ihn schmiegt, hinaus.

14. Szene.

Hausmeister im Hintergrund allein geblieben, wartet ab, bis die Fortgehenden durchaus nicht mehr zu hören sind, tritt dann mit gewichtigem Schritt in den Vordergrund, die Arme gekreuzt, und schimpft den beiden nach:
„Sie schweigen!" „Sie schweigen!" Jetzt hat man so etwas schon einmal gehört, eine solche Unverschämtheit! Treibt sich da mit seinem Fräulein Gspusi bis zum lichten Tag im Haus herum, hat wahrscheinlich kein bequemes Quartier gefunden, der saubere Vogel, der saubere, und schreit mich an: „Sie schweigen!" Und ich Rindviech, ich Mordstrottel, ich sechsschwänziger Dackel, ich halt tatsächlich das Maul.

Das ſoll mir noch einmal paſſieren! Das braucht mir bloß noch ein einziges Sterbensmal zu paſſieren, Himmeldonnerwetter! (Indem er ſich umblickt): Und was ſiech i? Da herinnen iſt überhaupt noch nix g'richtet; noch nix putzt, noch kein Fenſter offen, ſogar 's Licht brennt noch! (Geht nach der Seite, nach der die Scheuerfrauen verſchwunden ſind. Ruft:) Was iſt denn eigentlich mit euch da drinnen? He! Ihr ſchlaft's wahrſcheinlich? Wann wird denn da heraußen angefangen? Ihr meint vielleicht, mer ſchenkt euch's Geld? Ja Sakrament, Sakrament! Net amal ſo viel Schneid habt's ihr, um das Lumpengeſindel, das ſich da herumtreibt, 'nauszubringen. Da muß z'erſt ich kommen! Wird's jetzt bald? Hopp! Los! Auf geht's!

(Die beiden Scheuerfrauen und eine dritte kommen eilig.)

Licht aus z'erſt! (Geſchieht.) Um neun iſt bekanntlich Sitzung da herinnen, meine Damen, meine hochverehrten Schlampen! So, los! Die Vorhäng' auseinander! Dös Zeug weg! (Er wirft den Stuhl an die Wand.) Allons! Hopp! Ausputzt! Friſch!

(Die Frauen ziehen die ſchweren Vorhänge auf, öffnen das Fenſter — es iſt am beſten eine bis zum Boden reichende Fenſtertür — fahler Tag dringt herein. Man ſieht Häuſer. Die Frauen fangen an, mit ihren langen Bürſten im Rhythmus den Boden zu ſchrubbern: Eins — zwei, eins — zwei. Der Hausmeiſter ſteht dabei, in napoleoniſcher Haltung.)

Vorhang.

Erſter Aufzug.

Terraſſe eines Gaſthauſes vor der Stadt. Eine Steintreppe führt gegen eine Allee hinunter. Durchblick auf Wieſen und Wald. Man ſieht nur zwei Tiſche. Sonniger Nachmittag im Frühjahr.

1. Szene.

Kellnerin. Wirtin.

Kellnerin die Scheuerfrau des Vorſpiels, in weißer Bluſe und ſchwarzer Schürze, legt an einem Tiſche das Tuch auf, befeſtigt es mit Nickelklammern.

Wirtin korpulente Perſon, kommt aus dem Hauſe:
Alſo Anna, mir zwei verſtehn uns ſchon, gelt?

Kellnerin:
Freilich, freilich. Alles wie letztes Jahr und wie vorletztes.

Wirtin:
Streng, immer ſtreng! Unſer Renommee darf kein' Schaden nicht leiden. Immer die allergrößte Feinheit wahren!

Kellnerin:
Jawohl Frau Huber, wird pünktlich beſorgt.

Wirtin:
Schauen Sie, zu uns heraus muß der Papa ſeine

jungen Mädels zum Kaffee führen können, die ehrwürdigſten Hofrät ſollen ſich wohl fühlen . . .

Kellnerin:

Und die jungen Leut mit ihrem Schatz doch auch.

Wirtin:

Aber vorſichtig! Sachte, ſachte! Und wenn Sie einer nach einem Zimmer fragt . . .

Kellnerin:

Blinzel ich mit dem rechten Augendeckel und ſag: Vorſicht! und laß die jungen Leut erſt die Trepp' hinunter und dann durch den hinteren Eingang hineingehen.

Wirtin:

Und net durch die Veranda!

Kellnerin:

Und net durch die Veranda. Ich weiß ja ſchon alles, Frau Huber. Die gleiche Red' haben Sie mir ja voriges Jahr am erſten ſchönen Tag auch ſchon g'halten.

Judith und Hoffmeiſter kommen.

Wirtin:

Grüß Gott die Herrſchaften. Guten Tag die Herrſchaften. (Ab ins Haus.)

2. Szene.

Judith. Dr. Hoffmeiſter. Kellnerin.

(Judith und Hoffmeiſter nehmen Platz. Judith iſt 26 oder 27 Jahre alt. Hoffmeiſter Mitte der dreißig. Er iſt dunkel und korrekt, aber ohne Pedanterie gekleidet. Auch

in seiner Sprechweise darf er, trotz der gereizten Schärfe, die mehrmals auftaucht, durchaus keine Assessoren-Karikatur sein.)

Kellnerin:

Was befehlen die Herrschaften?

Hoffmeister:

Ja was nimmst du, Judith? Kaffee, wie? Limonade? Nun schön. Mir einen Kaffee. Etwas fix, ja?

Kellnerin:

Jawohl gnä Herr.

Judith:

Sie muß ich doch kennen?

Kellnerin:

Freilich gnä Fräulein.

Hoffmeister:

Kennen? Mußt du kennen? On ne connaît pas la servante.

Judith:

So? Da darf ich dir ebenfalls ein französisches Wort zitieren: „Nur Herren aus gutem Hause unterhalten sich mit ihrem Diener." Von Goncourt.

Hoffmeister:

So, von Goncourt.

Judith:

Also, woher kennen wir uns?

Kellnerin:

Aber daß sich das gnä Fräulein erinnert! Ich hab ein paarmal ausg'holfen bei der Frau General.

Judith:

Aber natürlich, die Anna, die Anna! Gott bin ich blöd!

Hoffmeiſter:

Aber ſelbſtredend iſt es die Anna. Bringen Sie jetzt nur die Limonade, Anna, und den Kaffee, Anna, mit ſehr viel Milch, Anna.

Kellnerin:

Jawohl, gnä Herr.

3. Szene.

Judith. Hoffmeiſter.

Judith ſchüttelt den Kopf.

Hoffmeiſter:

Schüttle nur, ſchüttle nur, mein Kind.

Judith:

Mir ſcheint, du unterſchätzt das Feingefühl ſolcher Leute, lieber Walther.

Hoffmeiſter:

Oder ich denke wenigſtens nicht allzu viel nach über ihr Feingefühl.

Judith:

Das iſt mir immer noch die liebſte Erklärung. Warum ſollteſt du die gute Frau auch mit Vorbedacht kränken.

Hoffmeiſter:

Warum? Nun vielleicht, Judith, um wieder wegzunehmen, was ſie von dir zu viel bekommen hat.

Judith:

Also die ausgleichende Gerechtigkeit mit der Wage! Und mit solchen Fähigkeiten nicht Staatsanwalt, sondern friedlicher Syndikus bei deiner Handelsgesellschaft!

Hoffmeister:

Spotte nur. Aber laß dir sagen, daß es kein Zeichen von Reife ist, wenn man gewisse Ordnungen antastet für einen vagen und fragwürdigen Begriff von Menschlichkeit . . .

Judith:

Und das alles, weil ich zur Kellnerin sagte: „Woher kennen wir uns?" Du bist gründlich, Walther.

Hoffmeister:

Ich bin es geworden in diesen letzten Wochen. Gründlich und nachdenklich und ein wenig bedrückt. Und ich sehe den Symptomen ins Antlitz, die mir für unser dereinstiges Glück bedenklich erscheinen.

Judith halb heiter:

Den Symptomen! Sieh lieber hier die Allee entlang, Walther, statt den Symptomen ins Antlitz. Was für ein Frühlingstag! Dieser Schimmer vom ersten Grün über allen Bäumen.

Hoffmeister:

Ja, es ist schön. Wir haben noch keinen Frühling miteinander gehabt, seit wir verlobt sind, Judith.

Judith:

Laß uns sitzen und ganz still sein, bis die andern kommen.

Hoffmeiſter:

Du haſt recht. Wenn ſie da ſind, iſt mir ohnehin die Laune verdorben.

Judith:

Das mag ich nicht hören.

Hoffmeiſter:

Du weißt, wen ich im Auge habe.

Judith:

Eben darum.

Hoffmeiſter hebt die Arme:

Was iſt da zu tun, Judith? Du weißt ja, wie die Sachen ſtehen. Dieſer Menſch iſt mir zuwider. Wahrhaftig — ich kann mich kaum erinnern, je im Leben zu einem Manne ſo unbedingt, ſo vom erſten Anfang an Nein geſagt zu haben.

Judith:

Ich weiß ja alles, ich weiß. Aber tu mir die Liebe und ſchweig davon.

Hoffmeiſter:

Ich muß geſtehn, ich begreife die Duldſamkeit deiner Mutter nicht. Wollte er ſich wenigſtens endlich erklären.

Judith:

Man ſollte denken, du wäreſt meine Schweſter. An Cordula bemerke ich nichts von ſolcher Haſt. Es hat ſchließlich vor jeder Verlobung — einen Zuſtand vor der Verlobung gegeben.

Hoffmeiſter:

Der mehr Takt und Haltung erfordert als irgendein anderer.

Judith:

Nicht jedem, mein Freund, werden ſie ſo leicht wie dir.

Hoffmeiſter blickt ſie an:

Meinſt du, ſie werden mir ſo leicht? Meinſt du? (Näher zu ihr, will ihren Arm ſtreicheln, den ſie zurückzieht): Süße Judith!

Judith:

Nicht ... laß ... Man kommt.

Hoffmeiſter flüſternd:

Biſt du auf einmal ſo beſorgt? Ach Judith, ſprich nicht vom Leichtwerden. Ich hab es nicht leicht in deiner Nähe, du ſchönes Geſchöpf! Du kennſt mich noch nicht ganz.

Judith ernſt:

Sieh zu, mein Freund, daß ich neugierig bleibe, dich kennen zu lernen.

(Der alte Herr iſt zur Terraſſe heraufgeſtiegen, bleibt, auf ſein Rohr geſtützt, abgewendet ſtehen, blickt in die Landſchaft.)

4. Szene.

Judith. Hoffmeiſter. Alter Herr. Später Kellnerin.

Hoffmeiſter:

Judith, deine Hand! (Er ſucht erregt, ſich ihrer

Hand zu bemächtigen.) Nun, ich werde doch wohl noch deine Hand zu küſſen bekommen?

Judith:

Haltung, Haltung, mein Freund!

Hoffmeiſter:

Gut — gut. Du willſt mir weh tun, Judith. Du haſt mir oft weh getan in dieſen Wochen.

Judith:

Das wollte ich nicht.

Hoffmeiſter:

Um ſo ſchlimmer, wenn es ohne deinen Willen geſchah.

(Ein Schweigen.)

Kellnerin iſt mit den Getränken aus dem Hauſe getreten.

Judith:

Ja, Anna, mir das. Danke.

Der alte Herr hat ſich langſam umgewendet.

Kellnerin auf ihn zu, erkennt ihn:

Ja Jeſus, ja wirklich, ja ſeh ich recht!

Der alte Herr nickt freundlich, nimmt leicht den Hut ab, dann ſetzt er ſich an den zweiten Tiſch. Die Kellnerin nahe zu ihm. Sie ſprechen zuſammen.

Judith mit einem Verſuch zu ſcherzen:

Siehſt du, Walther, er nimmt ſogar den Hut vor ihr ab. Was hab ich zitiert: nur Herren aus gutem Hauſe ...

Hoffmeiſter ſchweigt.

Judith:

Nun, du antworteſt mir nicht?

Hoffmeiſter ſchweigt, rührt in ſeinem Tranke. Beide blicken ſtumm über die Brüſtung hinaus. Man hört nun das leiſe Geſpräch vom andern Tiſch.

Kellnerin:

Und gleich am erſten ſchönen Tag finden 'S zu uns heraus! Sie wiſſen Beſcheid, das ſieht man.

Alter Herr:

Früh iſt er da, der ſchöne Tag! Wie lang iſt's denn her ſeit unſerm Kehraus auf der letzten Redoute? Kaum zwei Monate.

Kellerin flüſternd:

Aber Sie ſitzen verkehrt da heraußen auf der Terraſſe.

Alter Herr:

Schön ſitzt man. (Geſte über die Landſchaft.)

Kellnerin:

Aber man ſieht ja nichts. Hinterm Haus ſehen 'S mehr, am rückwärtigen Eingang ... (Sie flüſtert, hinabgebeugt.)

Alter Herr:

Jetzt, am Nachmittag?

Kellnerin:

Grad am Nachmittag. Da können die Mädeln z'haus leichter fort:

(Sie ſprechen leiſe weiter, dann geht die Kellnerin.)

Hoffmeiſter:

Wann dachte deine Mutter hier zu ſein?

Judith:

Auf drei war der Wagen beſtellt.

Hoffmeiſter:

Euer Caſanova teilt natürlich die Kaleſche?

Judith:

Unſer Caſanova wollte mit der Dampfbahn kommen. Unſer Caſanova konnte ſich nicht genau an die Stunde binden. Unſer Caſanova hat zu tun.

Hoffmeiſter:

Er hat etwas zu tun? Das allerdings hätte ich nicht für möglich gehalten. Auf mich wirkt er ſtets, als käme er Gott weiß woher, aus allerhand Abenteuern ... Nur nicht von der Arbeit.

Judith verträumt lächelnd:

Aus Abenteuern. Ja, ſo wirkt er freilich mitunter.

Hoffmeiſter blickt ſie an:

Ich ſehe wohl, man muß ſeine Worte wählen bei dir. Aber denk einmal nach, Judith ... Was iſt eigentlich das Bezeichnende für einen Menſchen von bürgerlicher Qualität, für einen möglichen Menſchen?

Judith:

Nun, Walther, was iſt das?

Hoffmeiſter:

Du wirſt es vermutlich ablehnen, es bleibt dennoch wahr. Daß man über ſein Tun und Laſſen Beſcheid weiß. Daß man zu jeder Stunde weiß, woher er kommt, wohin er geht. Jede Sicherheit des Umgangs,

jedes ruhige Wohlgefühl beruht darauf. — Wenn ich mich im Kreiſe meiner Bekannten umſehe ...

Judith:

Freilich, Walther, im Kreiſe deiner Bekannten.

Hoffmeiſter:

Nicht immer haſt du ſie in ſolchem Tone abgelehnt.

(Ein Schweigen.)

Kellnerin aus dem Hauſe zum alten Herrn:

Ich habe Ihnen hinterm Haus gedeckt, in der Laube, gleich neben dem Eingang.

Alter Herr:

Danke. (Leiſe): Wer ſind eigentlich die zwei? Ihn hab ich ſchon geſehen. Aber das Mädel? Ein ſchönes Exemplar, das Mädel. Sie ſtreiten ſich ſchon.

Kellnerin:

Da wird nix draus, denken'S an mich. Es iſt ... (Sie flüſtert, geht dann an einen andern Tiſch, räumt ab, verſchwindet. Dann erhebt ſich auch der alte Herr und geht langſam die Treppe hinunter. Im Gehen grüßt er verbindlich, aber die beiden ſehen den Gruß nicht.)

Hoffmeiſter:

Ich bin gewiß, Judith, du haſt mich verſtanden. Wogegen ich mich wende, was iſt das? Es iſt die Extravaganz als Lebensform, das Abenteuer als normaler Zuſtand, ein kokettes Spiel als Inhalt des Daſeins.

Judith:

Walther, du ſuchſt Umwege und Verallgemeinerungen. (Sie ſteht auf.) Bleibe doch einfach dabei, daß du ihn haſſeſt! Daß dich ſeine freiere, leichtere, glücklichere Gegenwart bedrückt und beſchämt.

Hoffmeiſter:

Beſchämt! (Er ſteht ebenfalls auf.) Sagſt du wirklich beſchämt, Judith? Vor zwei Monaten noch wäre dir ein ſolches Wort nicht gekommen ...

Judith leiſe, ſich bedenkend:

Du haſt wohl recht.

Hoffmeiſter:

Ich kenne meine Grenzen, Judith, meine engen Grenzen. Ich bin ein Menſch aus dem großen Dutzend. Ich will auch nichts anderes ſein. Ich komme nicht aus einer „Luft voller Abenteuer". Ich bin keine ſo „freie lichte Exiſtenz". Gut, gut. (Stockend.) Aber ſo wie ich bin, ſo wie ich war, ſo — ſcheint mir, haſt du mich doch einmal lieb gehabt ...

Judith unſicher:

Ja, Walther.

Hoffmeiſter leiſe:

Und ich bin ja auch nicht gerade der Allerletzte, bin kein Geſelle ohne Empfinden, nicht ganz ohne höheren Sinn doch ...

Judith betreten:

Walther, wer ſagt denn dergleichen?

Hoffmeister gibt sich einen inneren Ruck:

Du hast recht, wogegen verteidige ich mich! — Und mein Mißtrauen wirst du also nicht begreifen? Wirst nicht begreifen, daß ich am Herkommen dieses Menschen zweifle, an seinem Ernst, an seiner Ehrenhaftigkeit ...

Judith:

Ohne den Schatten eines Grundes!

Hoffmeister:

Und schließlich an der Art, wie deine Schwester Cordula diesen Menschen kennen gelernt haben will. Ich glaube nicht an diese Reisebekanntschaft.

Judith:

Du wirst ja deine Gründe haben. Aber gut, gut, nimm doch einmal an, er hätte meine Schwester auf die irregulärste und anstößigste Weise von der Welt kennen gelernt. Bliebe er darum weniger, was er ist?

Hoffmeister:

Umsomehr bleibt er das. Allerdings!

Judith:

Ich habe mir immer eingebildet, was einen Mann legitimiert, das sei nicht der Ort, wo man ihn zuerst gesehen hat, sondern wesentlichere Dinge: die Weite seiner Begriffe, der Anstand seines Herzens. Oder, um ganz äußerlich zu bleiben: seine Worte, sein Blick, sein Händedruck ...

Hoffmeister scharf:
Judith, du schwärmst!
(Frau von Gallas und Cordula kommen von links.)

5. Szene.

Vorige. Frau von Gallas. Cordula.

Frau von Gallas etwa sechzigjährig; stille heitere Vornehmheit:
Liebe Kinder, man hört euch die Allee hinunter. Kann man sich zanken an einem solchen Frühlingsnachmittag?

Judith:
Es ist wahr, Mama, es ist ein Unrecht. Guten Tag, Mama.

(Begrüßung.)

Hoffmeister:
Handkuß, gnädigste Mutter.

Frau von Gallas:
Wahrhaftig, lieber Doktor, Sie haben eine rote Stirn. Seien Sie doch vernünftig. Sie sind der Ältere. Ihr beide habt doch ein ganzes Leben, um euch zu zanken.

Cordula:
Das wären nette Aussichten, Mama. Judith und Walther werden sich bedanken.

Judith:
In der Tat.

Hoffmeister:

Was wir zu bereden hatten, waren prinzipielle Fragen. Man beugt vor.

Frau von Gallas:

Kann man das? Ist es möglich, auch nur vorauszuahnen, was der übernächste Monat bringt? Ich glaube, es gibt nur ein Rezept: Man liebt sich und glaubt sich.

Judith Seufzer:

Man glaubt sich! Ach Mama, das ist leider ein Rezept, mit dem man nicht in die Apotheke laufen kann.

(Man nimmt Platz.)

Cordula:

Mama, an dem Platz da scheint dir die Sonne in die Augen.

Frau von Gallas:

Ich vertrag es. Danke.

(Die Kellnerin kommt.)

Kellnerin:

Was befehlen die Herrschaften?

Frau von Gallas:

Tee. Wie Cordula, du auch?

Cordula hat die Kellnerin erkannt, sagt verlegen:

Ja, Mama, ja, ich auch.

Frau von Gallas obenhin:

Sieh da, das ist ja unsere Anna. Servieren Sie jetzt hier draußen?

Kellnerin:

Öfters im Sommer, gnädige Frau.

Frau von Gallas:

Recht, recht. Alſo zwei Tee.

(Kellnerin geht.)

Judith die Cordula kopfſchüttelnd anſieht:

Vernünftig wirſt du doch nie. Wir beide werden uns auch gleich zanken.

Cordula:

Ich weiß ſchon: das Koſtüm. Aber ehrlich und neidlos: iſt es nicht hübſch?

Judith:

Man fährt doch nicht mit einem ſolch dünnen Fähnchen ſpazieren im April!

Frau von Gallas:

Sag's ihr nur. Auf mich hört ſie nicht. Geſtern abend in ihrem Zimmer hab ich ſie wieder huſten hören.

Cordula:

Schwatzen haſt du uns gehört, Mama.

Frau von Gallas:

Ja, ſchwatzen auch. Ihr kommt ja nicht mehr ins Bett vor lauter Wichtigkeiten.

Cordula:

Iſt es ein Wunder, Mama?

Hoffmeiſter:

Ein Wunder? Wahrhaftig nicht. Bei ſolchem Überfluß an romantiſchem Stoff.

Cordula lacht:

Ach ich ſehe ſchon, ihr beide habt euch wieder über Rudolf geſtritten. Lieber guter Syndikus Walther, wann werden Sie das aufgeben!

Hoffmeiſter:

Nun, vielleicht an dem Tage, an dem er endlich die Gnade hat, ſich offiziell zu erklären.

(Schweigen.)

Judith:

Ich wollte, ich müßte dieſe Dinge nicht mehr hören. Frei heraus: es wird unerträglich, Walther.

Frau von Gallas:

Ich bin nicht ſo ſtreng wie Sie, lieber Doktor. Solang ich ſehe, daß Cordula in dieſem Zuſtand glücklich iſt . . .

Hoffmeiſter:

Ja, ſolange ſie glücklich iſt.

Cordula leidenſchaftlich:

Niemand, niemand auf der Welt geſteh ich ein Recht zu, an Rudolf und ſeinem Tun und ſeinem Laſſen Kritik zu üben. Niemand als der Mutter . . .

Judith:

Ich ſehe genau die Urſachen dieſer Strenge.

Hoffmeiſter:

Die ſind leicht zu ſehen.

Judith:

Sehr leicht. Eiferſucht iſt es.

Hoffmeiſter:
Ein böſes Wort, Judith.
Judith:
Ach nicht um mich handelt es ſich.
Hoffmeiſter:
Nicht?
Judith:
Nein. Eiferſucht, Neid auf eine freiere und ſchönere Daſeinsform, eine leichtere und höhere.
Frau von Gallas:
Judith, du gehſt über deine Grenzen.
Judith:
Ich verſtehe ja wohl, daß ein Menſch zum Neid herausfordern kann, der durch nichts als ſeine bloße Gegenwart ſchon Freude und Freundſchaft erweckt, von dem man keine Leiſtung zu ſehen braucht ...
Hoffmeiſter:
Was auch ſchwierig wäre ...
Cordula:
Liebe, liebe Judith. Ich hör dich gern. Aber für wenn trittſt du denn ein! Rudolf verteidigt ſich ſelbſt. Er braucht nur hier die Stufen heraufzukommen ...
Frau von Gallas beſtrebt, die Auseinanderſetzung abzuſchwächen:
Er müßte hier ſein.
Hoffmeiſter:
Prinzen laſſen warten. Wer kennt ſeine Wege! Er

macht womöglich eben jetzt eine neue Reisebekanntschaft ...

Judith:

Walther, ich muß dich vor Mama und Cordula danach fragen: ist es deine Absicht, mich mit Gewalt von dir zu entfernen?

Hoffmeister:

Ich gebe dir die Frage zurück. Mir ist es, als sei mit ihm, mit diesem Fremden, ein zerstörender Geist in unsern kleinen Kreis gekommen, ein Geist, der Frieden und behagliches Glück und alle weise Bescheidung zernagt. Gehörst du denn noch mir, Judith? Auch ich frage dich das vor den Deinen. Vergleichst du nicht unablässig mich, mein ruhiges Geschick, meine Art zu denken und zu existieren, mit etwas Bunterem, Leichterem, Eitlerem ...

Cordula:

Eitlerem?

Hoffmeister:

Ja, Eitlerem. Das Wesen dieses Mannes ist nichts als Gefallenwollen, er denkt an seine Wirkung.

Cordula:

Er denkt nicht an sie, er hat sie.

Hoffmeister:

Gefallenwollen, Strahlenwollen!

Judith:

Beglückenwollen!

Hoffmeiſter:

Ja, Beglückenwollen, um als der Beglücker zu gelten.

Frau von Gallas freundlich:

Ich glaube Sie rühren da an ſchwierige Fragen, Doktor Hoffmeiſter. Wer die Gabe hat, zu gefallen, zu beglücken, der übt ſie aus wie ein leuchtendes Inſekt die ſeine. Er kann nicht anders. Und glaubt er auch, ſich zu dienen, ſeiner Wirkung — er dient ja den andern. Was meinen Sie denn, was ein Künſtler tut, der glaubt, den Ruhm zu ſuchen? Er betrügt ſich! Im Grunde will er nichts für ſich.

Cordula:

Süße, kluge Mama! Wenn ein Mann ſeinen Verſtand hätte, er würbe um keine deiner Töchter, ſondern heute noch um dich.

(Sie fängt plötzlich an zu huſten. Mit einem Mal, raſch von links hervorgetreten, ſteht Rudolf da.)

6. Szene.

Vorige. Rudolf.

Cordula:

Endlich biſt du da, Liebſter!

(Begrüßung. Handkuß von Frau von Gallas uſw.)

Rudolf:

Liebe — Unvernünftige, ein Sommerkleidchen!

Judith:

Siehſt du, Cordula!

Cordula:

Ich muß dir's doch zeigen!

Rudolf:

Schön ist es. Aber nun verstecken wir's schleunigst. (Er zieht seinen langen, weiten Mantel aus, hüllt Cordula darein, schlägt den Kragen hoch.) So!

Cordula:

Der große Vogel legt seine Schwingen ab und hüllt mich darein.

Frau von Gallas:

Bleich bist du, Cordula.

Rudolf führt Cordula zu ihrem Stuhl, drückt sie mit einer Art Umarmung sanft darauf nieder, dann, während er selbst Platz nimmt:

Weißt du, wie du jetzt aussiehst, mit deinem dreieckigen Hütchen, Cordula?

Judith:

Ja wie sieht sie nur aus?

Rudolf:

Wie ein Grenadier am Wachtfeuer sieht sie aus. (Er nimmt ihre Hand.) Süßer kleiner Grenadier!

Hoffmeister mit Hohn nachahmend:

Süßer kleiner Grenadier!

Rudolf:

Sie haben Einwände?

Hoffmeister:

Ich lasse mir nur ihre Süßigkeiten auf der Zunge zergehen.

Rudolf:

Das iſt Ihr gutes Recht. — Weißt du, wen ich getroffen habe, Cordula? Deinen Arzt.

Judith:

Den Profeſſor haben Sie getroffen, Rudolf? Er ordiniert nachmittags, denke ich.

Rudolf:

Er rät zur Vorſicht.

Frau von Gallas:

Und mich beruhigſt du immer, Cordula.

Cordula:

Aber Mama, das bißchen Bronchialgeſchichte.

Rudolf:

Es iſt durchaus kein Grund zur Unruhe. Aber zur Vorſicht.

Cordula:

Nun ſitz ich ja warm im Gefieder. (Sie dehnt ſich behaglich im Mantel.)

Hoffmeiſter:

Iſt das nicht eigentümlich, liebe Schwägerin: erſt frieren ſie für jemand und danken ihm dann, wenn er ſie bedeckt.

Rudolf:

Du ſcheinſt daheim nicht zu erzählen, Cordula, was dir der Profeſſor bei ſeinen Unterſuchungen rät. Er hat auch heute wieder gemeint, ein paar Sommermonate in Davos . . .

Frau von Gallas erſchrocken:

Davos ſagen Sie?

Rudolf:

Es kann auch Arosa sein. Nur eben Höhensonne, Höhenluft und Windstille.

Cordula:

Schön! Herrlich! Wirst du mitkommen, Rudolf?

Rudolf ist aufgestanden, tritt hinter ihren Stuhl, beugt ihren Kopf zu sich zurück:

Natürlich komme ich mit.

Hoffmeister:

Und in welcher Eigenschaft, wenn ich fragen darf?

Rudolf sehr ruhig:

Sie dürfen nicht fragen.

Hoffmeister:

Ich kehre mich wenig an ihre Erlaubnis.

Judith:

Ich wünsche nicht, Walther, hörst du, ich wünsche nicht, daß du Herrn Dorguth in solcher Art entgegentrittst. Ich verbiete es.

Rudolf:

Und ich, Judith, wünsche nicht, daß Sie sich meinetwegen erregen. Sehen Sie, Judith ...

Hoffmeister steht auf:

Es gibt hier keine Judith für Sie. Fräulein von Gallas heißt die Dame!

Rudolf:

Sie machen es mir allzu schwer, Sie gerecht zu behandeln.

Hoffmeiſter:

Ich wünſche Ihre Gerechtigkeit nicht. Ich wünſche von Ihnen nicht, irgendwie „behandelt“ zu werden. Ich verbitte mir ein für allemal dieſe Miene überlegener Gelaſſenheit ...

Rudolf:

Sie täuſchen ſich, Doktor Hoffmeiſter. Ich fühle mich Ihnen keineswegs überlegen. Ich verſtehe Sie und billige Ihre Art bis zu einem gewiſſen Grade ...

Frau von Gallas:

Es iſt ſchade, Doktor Hoffmeiſter, daß Sie meine Gegenwart ſo völlig vergeſſen. Auch iſt es nicht der Augenblick. Was uns Herr Dorguth da berichtet ...

Hoffmeiſter:

Ich ertrage dieſe vorlaute Einmiſchung eines Fremden nicht länger. Ich ſehe deutlicher als jemals, daß die Frage hier lautet: er oder ich.

Rudolf:

Eine nebenſächliche Frage im Augenblick.

Hoffmeiſter außer ſich:

Geben Sie dieſen gleichmütigen Ton auf, oder ich zwinge Sie dazu. Sie ſind ein Feigling!

Judith aufſtehend:

Es iſt genug, Walther. Ich habe dich gewarnt. Du haſt dein Wort zurück. Geh!

Rudolf mit ruhiger Beſtimmtheit:

Das ſoll unausgeſprochen ſein, Judith. Es iſt unausgeſprochen. Ich wünſche es ſo.

Judith:

Ich muß nachdenken ...

Hoffmeister mit Steigerung:

Was? Was! Sie „wünschen es so". Ja sind Sie denn vollkommen des Teufels, Mensch! Sie „wünschen es so"! Sie wollen auch mich zu Ihren Füßen sehen, wie? Es wird Ihnen nicht gelingen. Vielleicht soll ich Ihnen meine Frau verdanken! Ihnen! Wissen Sie, was Sie in meinen Augen sind? Ein Schwindler sind Sie, ein Seelenfänger, ein Tropf! (Alle sind von ihm zurückgewichen.) Was? Rühren Sie sich noch immer nicht? Was soll ich Ihnen noch ins Gesicht schreien! Ein Feigling sind Sie, ja, ein elender, seelenfängerischer Feigling!

Rudolf still:

Das glauben Sie nicht. Nein, das glauben Sie selbst nicht von mir.

Hoffmeister:

Prahler!

Rudolf achselzuckend, mit leichtem Kopfschütteln, im Ton ruhigen Erstaunens:

Prahler? (Er tritt auf Doktor Hoffmeister zu, faßt mit einem festen ruhigen Griff seiner rechten Hand dessen beide Gelenke. Die beiden Mädchen sind zur Mutter getreten, Cordula ist beim Aufspringen der Mantel von den Schultern geglitten. — Es ist sehr wichtig, daß Rudolf in dieser Szene alles Bravouröse streng vermeidet. Seine Haltung

und ſein Ton bleiben gelaſſen und faſt bis zur Demut ſtill.)

Rudolf:

Sehen Sie, Herr Hoffmeiſter, ſo könnte ich Sie bis zum Abend halten. So viele Stunden, als Sie wollen. Man braucht ja in manchen fremden Ländern ſeine Körperkräfte ...

Hoffmeiſter zwiſchen den Zähnen:

Schändlich!

Rudolf ſauft:

Aber keine Schande. Ich bitte Sie, es mir zu verzeihen. Eine Übung von drei Monaten brächte Sie genau ſo weit. Daß ich dieſe Uebung hatte, und nicht Sie, iſt ein Zufall. Aber einen Grund feige zu ſein, habe ich nicht.

Hoffmeiſter:

Auch ich nicht. Dieſer „Zufall" ſoll mich nicht hindern, Ihnen mit wünſchenswerter Deutlichkeit zu ſagen, wofür ich Sie halte ...

(Ein junges Paar kommt die Treppe herauf, bleibt neugierig ſtehen.)

Rudolf mit müheloſem Uebergang:

Sehen Sie, Herr Doktor, das iſt einer der elementarſten Griffe beim japaniſchen Ringkampf. Auch die engliſche Polizei hat ihn übernommen ...

(Er läßt Hoffmeiſter los, ſie kehren zu den Damen zurück. Ein Teil der Geſellſchaft ſetzt ſich. Das Pärchen hat am andern Tiſch Platz genommen.)

Frau von Gallas nach einem allgemeinen Schweigen:
Doktor Hoffmeister, ich meine, wir haben miteinander zu reden. Vielleicht begleiten ſie mich? Wollen wir einen Gang durch die Allee machen?

Hoffmeiſter:
Ich ſtehe zur Verfügung.

(Frau von Gallas ſteht auf.)

Rudolf:
Gnädige Frau, der Augenblick iſt ſonderbar gewählt, dennoch, ſcheint mir, iſt es der rechte Augenblick. (Aufſtehend, Cordulas Hand faſſend, ganz leiſe): Geben Sie mir Ihre Tochter Cordula zur Frau.

Frau von Gallas ihm die Hand reichend:
Lieber Rudolf!

Cordula ſtatt einer Umarmung mit beiden Händen ſeinen Arm umklammernd, mit Entzücken, leiſe:
Rudolf!

Hoffmeiſter:
Darf ich aufmerkſam machen, daß ich zur Verfügung ſtehe.

Frau von Gallas:
Bitte kommen Sie. (Sie gehen rechts ab.)

7. Szene.

Rudolf. Cordula. Judith. Das junge Paar. Die Kellnerin. Dann nur die drei erſten.

Die Kellnerin tritt aus dem Hauſe an den zweiten

Tiſch. Sie flüſtert mit den beiden, die aufſtehen und die Treppe hinunter verſchwinden.

(Ein ziemlich langes Schweigen. Cordula hält Rudolfs Hand gefaßt. Die Nachmittagsſonne iſt fort.)

Judith:

Wie wenig er Sie verſtand, wie gar nicht. Und es iſt doch ſo leicht.

Rudolf:

Nicht für ihn. Es iſt ſehr ungerecht, das von ihm zu verlangen.

Judith:

Und Sie dagegen! Wie Sie vor ihm ſtanden...

Rudolf:

Ich habe mich geſchämt, daß ich ſo vor ihm ſtand.

Cordula:

Du haſt dich geſchämt, Liebſter?

Judith:

Man kann auch zu milde ſein, Rudolf.

Rudolf:

Ach milde. Ich begreife ihn eben.

Judith:

Ja, Sie ihn.

Cordula:

Was begriffeſt du nicht!

Rudolf:

Aber es iſt ja auch meine Aufgabe, meine ganze Stellung in der Welt, die andern ein wenig zu begreifen. Und die ſeine iſt es, nichts als ſich zu

verstehn, seine Lebensform, seine Sphäre. Das sind die tüchtigen Menschen.

Judith:

Endlich spotten Sie doch.

Rudolf:

Spotten? Keineswegs. Das sind die tüchtigen Menschen, die im Leben wirklich ihren festen Platz haben, die nicht Möglichkeiten um sich sehen, sondern eine Realität, ihre Realität. Das sind die Menschen mit dem guten Gewissen.

Cordula:

Und mein Geliebter hat ein schlechtes?

Rudolf ernst:

Gewiß, Cordula, verglichen mit Walther hab ich ein schlechtes Gewissen.

Judith:

Der menschenfreundlichste Mann auf der Erde hat ein schlechtes Gewissen?

Cordula:

Der gütigste.

Rudolf:

Hört auf, ihr macht mich lächerlich vor mir selbst!

Cordula:

Warum sollen wir ganz allein das nicht sagen dürfen! Wer fühlt es denn nicht? Fremde kleine Kinder strecken ihre Arme nach dir aus, und sogar die Hunde auf der Straße laufen zu dir hin und wedeln und schauen dich freundlich an.

Rudolf:

Vermutlich weil ſie in meinen Kleidern meinen Tyras wittern.

Judith:

Weil auch die fühlen, wie gut Sie es meinen mit allen Geſchöpfen.

Cordula:

Sieh, Lieber, du haſt mir einmal von den indiſchen Prieſtern erzählt, die vor ſich her den Weg mit einem Beſen kehren, damit kein Käferchen zertreten wird. So ſeh ich dich ſelbſt.

Rudolf:

Dann ſiehſt du mich leider, recht, recht verkehrt, Cordula. Und außerdem — der Prieſter kehrt wahrſcheinlich auch aus ſchlechtem Gewiſſen die Straße.

Judith:

So halt ich's mit dem ſchlechten Gewiſſen!

Cordula zärtlich, nah zu ihm:

Ich auch. Ich auch. (Blickt ihn an, kleine Pauſe.) Iſt es wahr, daß ich jetzt mit dir verlobt bin, Rudolf?

Rudolf:

Mein Geliebtes, ja.

Cordula:

Daß ich für immer zu dir gehöre?

Rudolf:

Für immer.

(Ein Schweigen.)

Cordula:

Weißt du, was ich die ganze Zeit denken muß, Rudolf?

Rudolf:

Etwas Schönes, hoff ich.

Cordula:

Ich muß denken, ob es Zufall war, daß du gerade heute mit Mama geſprochen haſt.

Rudolf:

Gewiß kein Zufall. . .

(Kleine Pauſe.)

Cordula:

Sage Rudolf, hat dir der Profeſſor ſehr ſchlimme Dinge geſagt?

Rudolf:

Schlimme? Wo denkſt du hin? Achtſamkeit hat er empfohlen. Ich hab ſogar ein wenig übertrieben.

Cordula ganz ruhig:

Ich glaube, du ſagſt mir nicht die Wahrheit, Rudolf. Ich glaube, der Profeſſor hat zu dir geſagt, daß ich ſterben muß.

Judith mit einem Schrei:

Was redeſt du denn für gräßlichen Unſinn, Cordula!

Rudolf:

Ich kann dir die heilige Verſicherung geben, daß du dich vollkommen irrſt. Es beſteht für dich auch nicht die geringſte Gefahr, nicht die kleinſte.

Cordula:

Das mußt du natürlich ſagen, Rudolf. Und du,

Judith, mußt aufſchreien, und alles einen gräßlichen Unſinn nennen. Aber ich glaube, daß ich recht habe und daß du nur darum heute mit der Mutter geſprochen haſt, Rudolf, weil du das Ende ſiehſt.

Rudolf ſie an ſich ziehend:

Mein ſüßes Herz, es iſt doch furchtbar, ſolche Dinge auszuſprechen. Weißt du nicht, daß ich (kaum merklich ſtockend) dich liebe?

Cordula:

Ja, Rudolf, ja... Du liebſt mich. Aber du biſt nicht dazu gemacht, bei mir zu bleiben, ein ganzes Leben lang. Du biſt nicht für's Bleiben geſchaffen, nein. Du mußt durch die Welt gehn und Menſchen glücklich machen. Und das weißt du auch gut.

Rudolf jetzt mit Feſtigkeit:

Ich weiß, daß ich bei dir bleiben will und dich ein Leben lang lieben, Cordula. Und daß du Geſpenſter ſiehſt, ganz, ganz lächerliche Geſpenſter.

Judith:

Sie muß wirklich recht krank ſein, Rudolf. Wie käme ſie ſonſt auf ſolche Gedanken. (Beide nahe bei Cordula.) Ich bitte dich nur um des Himmels willen, halte dich in Mamas Gegenwart zurück, ſage nichts ähnliches. Sie würde zu Tod erſchrecken vor deinen Phantaſien.

Cordula:

Nichts ſag ich ihr. Ihr beide ſeid ja ſtark. Euch konnt ich's ſagen.

Judith:

Ja wir ſind feſt genug, um dich einfach ein bißchen auszulachen, kleine Schweſter. Aber Mama hat ſo ſchon Kummer mit mir und Walther.

Rudolf wie ſelbſtverſtändlich:

Den werden Sie von ihr nehmen, Judith.

Judith:

Den kann ich nicht von ihr nehmen.

Cordula:

So biſt du ganz feſt?

Judith:

Wie kann ich ihm denn angehören, wie kann ich? Für das ganze Leben, für dies eine, eine Leben, das jeder nur hat!

Rudolf:

Sie werden es, Judith. Trotz allem und allem liegt gewiß hier für Sie das Glück.

Judith:

Das Glück?

Rudolf:

Oder doch das, was man als Glück hinnehmen muß. Denn mehr als ein annäherndes Glück gibt es wohl nicht.

Cordula:

Doch, mein Rudolf, das gibt es. Für eine kurze Spanne.

Judith leidenſchaftlich:

Du haſt es, Cordula, halt es, halt es!

Cordula wirft ſich in Rudolfs Arme:

Ja, ich halt es. Ich halte dich mit meinen „Ärmchen". Ich küſſe dich. Wann ſehen wir uns, Rudolf, wann?

Rudolf ein wenig verwundert:

Morgen komm' ich zu euch.

Cordula:

Nein, nicht bei uns. Ich komme zu dir, mein Geliebter.

Rudolf:

Zu mir?

Cordula:

Ja, mein Rudolf, ich komme zu dir.

(Judith hat ſich abgekehrt.)

Nimm mich, halte mich, liebe mich, ſolang ich noch bin . . .

(Frau von Gallas kommt die Treppe herauf.)

8. Szene.

Vorige. Frau von Gallas.

Frau von Gallas:

Wir haben uns ausgeſprochen, Judith. Man muß wohl abwarten.

Judith:

Gewiß, Mama, nur . . .

Frau von Gallas:

Man muß abwarten. Ich dränge dich nicht, ich ſuche nicht, dich zu beeinfluſſen.

Rudolf:

Judith wird ſich in ſeine Art finden, und ſie wird ſehen, daß es der Mühe wert geweſen iſt.

Frau von Gallas:

Sagen Sie das, lieber Rudolf?

Rudolf:

Sie meinen: er ſpricht anders über mich? (Lächelnd): Soll mich das anfechten?

Frau von Gallas langſam, ohne ſich an eine beſtimmte Perſon zu wenden:

Es iſt merkwürdig, wie viel verwickelter und heikler die inneren Bedürfniſſe der Menſchen geworden ſind, ſeit ich jung war. Wenn der Abſtand zwiſchen zwei Generationen immer ſo groß geweſen wäre — wo müßten die Menſchen hingekommen ſein. Man muß wohl darauf verzichten, alles zu verſtehen.

Cordula:

Mama, darauf brauchſt du wahrhaftig nicht zu verzichten.

Frau von Gallas:

Doch, doch. Alles, was man tun kann, iſt, ſich nicht durch ſogenannte Machtworte lächerlich machen. Ein beſcheidenes Altenteil, lieber Rudolf, auf das man ſich beſchränkt ſieht! (Da er etwas ſagen will): Laſſen wir's nur. Fahren Sie mit zur Stadt? Oder wann ſieht man Sie morgen? (Lächelnd): Wir haben uns manches zu ſagen.

Rudolf:

Am Nachmittag bin ich beſchäftigt. Wenn es erlaubt iſt, gegen Mittag auf eine halbe Stunde.

Frau von Gallas:

Immer, wann Sie wollen. Alſo ...

Rudolf:

Ich darf Sie zum Wagen bringen.

Frau von Gallas:

Bitte bleiben Sie. Wo iſt denn übrigens dieſe Anna? Ich muß doch ...

Rudolf:

Machen Sie ſich keine Mühe.

Frau von Gallas:

Nun, danke ſchön. Leben Sie wohl.

(Sehr ehrerbietiger Handkuß Rudolfs. Händedruck mit Judith. Alle gehen nach links.)

Cordula bleibt ein wenig zurück, raſch an Rudolfs Hals:

Liebſter!

(Alle ab.)

9. Szene.

Rudolf. Dann Judith.

Rudolf (geht nachdenkend einmal über die Terraſſe, bleibt an die Balluſtrade gelehnt ſtehen).

Judith haſtig von links:

Rudolf, ich muß meine Taſche hier liegen gelaſſen haben.

Rudolf:

Hier, Judith.

Judith:

Ich ließ sie mit Absicht liegen. Sagen Sie mir die Wahrheit, Rudolf. Sie haben den Professor nicht getroffen? Sie waren bei ihm?

Rudolf:

Ja.

Judith:

Und was hat er gesagt?

Rudolf:

Zur Vorsicht geraten.

Judith:

Seien Sie mit mir doch offen! Oh, Rudolf, ich glaube, Cordula hat ganz richtig geahnt ...

Rudolf schweigt.

Judith:

Ja, sie ist hellsehend geworden. Daß Sie heute gesprochen haben, Rudolf, wirklich, war es darum?

Rudolf:

Aber ...

Judith:

Nein, sprechen Sie nicht, Rudolf, sprechen Sie nicht. Es war darum. Sie wollten ihr die Freude gönnen. Es war, weil sie gezeichnet ist.

Rudolf:

Nein!

Judith:

Ja. Ja. Meine ſüße, arme Cordula. Iſt gar keine Hoffnung, gar keine?

Rudolf:

Aber alles iſt ja ein Hirngeſpinſt.

Judith ohne das zu beachten:

Und nun will ſie noch glücklich ſein, meine Cordula, ganz glücklich. Oh, mach ſie glücklich, Rudolf, mach ſie namenlos glücklich! Weißt du, was ich könnte? Beneiden könnt ich ſie.

Rudolf mahnend, zurückweichend:

Judith!

Judith:

Ja, Rudolf, ja. Gib mir deine Hand. Deine Hand wenigſtens will ich küſſen. Du weißt es ja. Du weißt ja ſchon alles. Ich liebe dich, Rudolf, ich liebe dich.

(Raſch ab.)

10. Szene.

Rudolf.

Rudolf bleibt regungslos ſtehen, geht dann über die Szene und nimmt an einem der Tiſche in verſunkener Haltung Platz. Es iſt nicht mehr ganz hell, aber auch noch keine Dämmerung.

(Die Kellnerin tritt aus dem Hauſe, beginnt den andern Tiſch abzuräumen. Rudolf macht ihr ein Zeichen. Kellnerin zu ihm hin.)

Kellnerin:

Alles zusammen, gnä Herr?

Rudolf nickt, legt ihr Geld hin. Sie gibt heraus.

Kellnerin:

Sie kennen mich wohl nimmer?

Rudolf ohne sie recht anzusehen, schüttelt den Kopf, verharrt in gleicher Haltung.

Kellnerin geht mit ihrem Geschirr. Unter der Tür trifft sie mit dem alten Herrn zusammen, sie bleibt stehen, macht ihn durch eine Kopfbewegung auf Rudolf aufmerksam. Kurzes stummes Spiel. Die Kellnerin verschwindet im Haus. Der alte Herr bleibt, von Rudolf ungesehen, unter dem Eingang.

11. Szene.

Rudolf. Alter Herr.

Rudolf nach einem Schweigen langsam vor sich hin: Schicksal spielen, freundliches Schicksal ... Vermessenheit. (Wieder ein Schweigen. Nach einer Weile tritt der alte Herr unhörbar hinter ihn, legt ihm die Hand auf die Schulter. Rudolf wendet, ohne Schrecken oder Überraschung, langsam den Kopf nach ihm um.)

Vorhang.

Zweiter Aufzug.

Zimmer von Frau von Gallas. Trübe Nachmittagsbeleuchtung.

1. Szene.

Frau von Gallas. Judith.

(Einige Augenblicke leere Bühne. Dann Frau von Gallas und Judith in Trauerkleidung, mit Hüten und Mänteln, die sie ablegen.)

Frau von Gallas hat sich niedergelassen. Ihr Ton in allem folgenden ist fernab von jeder Sentimentalität, trauervoll, aber beherrscht und mitunter selbst herb: Wie einen das alles ansieht ... Wie fremd die einen ansehn, die alten bekannten Möbel.

Judith nickt:

Auch mich. Eine ganz fremde Wohnung ist es. Und ich war doch nur vierzehn Tage fort.

Frau von Gallas:

Wann sind wir denn abgereist, Cordula und ich? Mir ist zumute, als hätte alle Zeitrechnung aufgehört.

Judith:

Im Mai seid ihr fort, Mama.

Frau von Gallas:

Im Mai ... Das ist ein halbes Jahr. Ein halbes Jahr, das ist lang. Und jetzt wird man hier in

diesen Zimmern sitzen, noch ein halbes Jahr und ein ganzes und vielleicht fünf und vielleicht zwanzig. Und sie wird niemals wiederkommen. Nie. Nie.

Judith zu ihr hin:

Meine geliebte Mama.

Frau von Gallas:

Du wirst mich wieder trösten wollen, Judith, wie in der Bahn auch schon und wie nachts in dem Hotel in Zürich. Du bist ein gutes Mädchen. Du wirst mir sagen wollen, daß du auch leidest, und das ist wohl auch wahr ...

Judith in Tränen ausbrechend:

Oh, unsere Cordula.

Frau von Gallas:

Aber sie war nur deine Schwester. Und du bist jung.

Judith:

Mama, liebste Mama, wie sprichst du denn mit mir! Hart beinah! Spürst du denn gar nicht mehr, wie lieb ich dich habe?

Frau von Gallas:

Ja. Aber Cordula ist tot. Weißt du, wenn einem ein Kind gestorben ist ... (Sie schüttelt versunken den Kopf.)

Judith vor ihr auf den Knien, küßt ihr leidenschaftlich die Hand:

Oh, Mama!

(Pause.)

Frau von Gallas:

Wie ſoll man nur hinüber in ihr Zimmer gehen ...

(Pauſe.)

Wann wird Rudolf da ſein?

Judith:

Bald Mama. Er wollte nur die Reiſekleider ablegen, dann kommt er.

Frau von Gallas wie mühſam ſich erinnernd:

Er bot uns ja an, gleich mitzufahren. Er ſagte: wird es Ihnen nicht ſchwer ſein, ſo allein in die Wohnung zu kommen?

Judith:

Oh, er fühlt alles. Wie war er auf der Reiſe! Die furchtbaren Tage in Aroſa. Und dann in Zürich. Und dann heut hierher. Was für ein Menſch!

Frau von Gallas:

Ja, ohne ihn ...

Judith:

Oh, Mutter, mir ſcheint, wir wären ja umgekommen ohne ihn. Alle die Äußerlichkeiten, die Formalitäten und dann ... und dann ...

Frau von Gallas:

Die Verbrennung in Zürich. Sieh, Judith, ich kann es ganz gut ausſprechen, daß man unſere Cordula verbrannt hat. Ich glaub es nämlich nicht.

Judith ſcheu, ohne recht zu begreifen:

Wie denn, Mutter?

Frau von Gallas:

Nein, siehst du, ich glaube das nicht, daß unsere Cordula jetzt so ein bißchen körnige Asche ist. Es hat keinen Sinn.

(Die Aufwärterin, die Scheuerfrau des Vorspiels, und ein Dienstmädchen kommen mit zwei Koffern.)

2. Szene.

Vorige. Aufwärterin. Dienstmädchen.

Judith ihnen entgegen:

Ja, stellen Sie die Koffer nur hier herein, einstweilen.

Frau von Gallas:

Cordulas Sachen ... Wer hat sie eigentlich gepackt? Ich hatte sie ganz vergessen.

Judith:

Ich auch, Mama. Im letzten Augenblick fiel es uns ein, mir und der Pflegerin. Und da haben wir denn alles hineingelegt wie es kam.

Frau von Gallas:

Die armen Sachen. Ihre Kleider ... Man muß sie herausnehmen und glattstreichen.

Judith gepreßt:

Ja, Mama.

(Das Dienstmädchen geht mit den Hüten und Mänteln ab.)

Die Aufwärterin nähert sich:

Wenn ich mir erlauben darf, gnä Frau und gnä Fräulein ...

Frau von Gallas: ehe die Aufwärterin ausgesprochen hat:

Ja, danke. (Sachlich): Es ist mir lieb, Anna, daß sie gleich einspringen konnten. Wenn man nach so langer Zeit zurückkommt, ist viel zu tun.

Aufwärterin:

Die gnä Frau glauben gar nicht, wie leid mir alles tut.

Frau von Gallas ziemlich trocken:

Ja, danke.

Aufwärterin:

Und so fern von daheim sterben müssen, in einem Schweizer Hotel. Lauter fremde Leute ... Kellner, der Portier ...

Judith:

Es war in einem Sanatorium.

Aufwärterin:

Das gab es damals noch nicht, als ich in Arosa war. Jetzt fährt man vielleicht schon mit der Bahn hinauf? Damals hatten wir einen Wagen von Chur aus, eine Extrapost.

Judith ohne Interesse;

So, waren Sie einmal in Familie dort?

Aufwärterin mit einem Anklang von Hochmut:

Damals war ich noch nicht in Familie, gnä Fräulein ... nein, gar nicht.

Judith:

So, so.

Aufwärterin wie oben:

Das war eine ſchöne Fahrt, eine hübſche Fahrt: Chur, Thuſis, Chiavenna ... Das waren Zeiten.

Frau von Gallas:

Ja, ja, gehen Sie jetzt nur in die Küche, liebe Anna.

Aufwärterin:

Jawohl, gnä Frau. (Zur Tür.)

Judith leiſe, verwundert den Kopf ſchüttelnd:

Was iſt denn mit der?

Frau von Gallas gleichgültig, ablehnend:

Ach.

(Es pocht. Rudolf tritt ein, trifft unter der Tür mit der Aufwärterin zuſammen, beachtet ſie nicht. Er legt Hut und Stock in der Nähe der Türe ab und geht auf die Damen zu. Die Aufwärterin blickt einen Moment von einem zum andern, verſchwindet.)

3. Szene.

Frau von Gallas. Judith. Rudolf.

Frau von Gallas iſt aufgeſtanden:

Mein lieber Rudolf, Sie liebſter Sohn, kommen Sie zu mir, kommen Sie in meine Arme. Kommen Sie. So. (Sie nimmt ſein Geſicht zwiſchen ihre Hände, entfernt es ein wenig von ſich und blickt ihn an.) Laſſen ſie ſich anſehen, Sie Troſt, Sie Licht, Sie guter, geliebter Menſch.

Rudolf:

Liebste Mutter ...

Frau von Gallas:

Sie können ſich denken, Rudolf, nein, Sie wiſſen wie es ausſieht in mir. Sie allein können Ähnliches fühlen von allen Menſchen. Vielleicht ſogar unſere Judith nicht, ſo lieb ſie ihre Schweſter gehabt hat ...

Judith ſitzt verſunken da, das Geſicht in den Händen.

Frau von Gallas:

Und neben all dem ſchwarzen Leid hat doch noch Eines Raum in mir. Das iſt Dank für Sie, Rudolf. Dank, Dank, Lieber!

Rudolf der während dieſer ganzen Szene etwas Unfreies, gleichſam Beſchämtes behält, leiſe:

Was ſoll ich darauf ſagen ...

Frau von Gallas:

Nichts ſollen Sie ſagen. Nichts können Sie ſagen ... Ach, verſtehen Sie mich nur recht, ich ſpreche nicht von dem, was Sie uns Frauen in dieſen furchtbaren Tagen geweſen ſind ...

Rudolf:

Es war auch nichts.

Frau von Gallas:

Wie Sie ſich aufrecht gehalten haben, eiſern aufrecht, um uns zu helfen, um uns zu bewahren vor all dem Gräßlichen ...

Judith:

Mama, ſprich nicht davon. Du tuſt dir ſelbſt ſo weh.

Frau von Gallas:

Aber ich danke Ihnen aus tiefſtem Herzen für Ihre Liebe, für die Liebe zu meinem Kind, Rudolf. Und ich will es Ihnen ſagen, immer wieder ſagen: Sie haben meine Cordula glücklich gemacht, unendlich glücklich. Sie haben ihr in dem armen halben Jahr ſo viel Seligkeit und Frauenglück gegeben, wie ſonſt ein langes Leben nicht aufzuweiſen hat. Sie iſt reich geweſen, reich durch Sie, Rudolf, und hat mitten im Krankſein und Hinſchwinden im ſtrahlendſten Licht gelebt. Sie ſind ja auch ein ſo wunderbar reicher, ſchenkender Menſch, Rudolf, ich darf es aus-ſprechen, und ich möchte beten und meinen Dank in den Himmel rufen, daß meine Cordula Sie, Sie hat finden dürfen . . .

Rudolf ſteht und hat den Kopf geſenkt.

Frau von Gallas:

Sie ſtehen, Rudolf, und ſchweigen. Aber ich denke, es muß doch ein Troſt für Sie ſein, das ausſprechen zu hören. Und Troſt haben Sie ja nötig, ſo gut wie ich alte Perſon, obwohl Sie es verbergen wie ein Mann und niemals weinen.

Rudolf nimmt ihre Hände.

Frau von Gallas:

Wie ſie Sie geliebt hat, meine Cordula! Wiſſen Sie, wann ich gewußt habe, daß ſie ſterben muß? Zehn Tage vor dem Ende. Da kam ein Brief von Ihnen, Rudolf, und ſie fand nicht mehr die Kraft,

ihn aufzureißen und zu leſen, — Ihren Brief. Nur eine kleine Ecke des Umſchlags ... (Die Stimme verſagt ihr.)

Rudolf leiſe:

Ich habe ihn noch liegen ſehen, als ich kam.

Frau von Gallas:

Sehen Sie, Rudolf, ich weiß ja ganz gut, was von meiner Cordula noch da iſt: ein bißchen Staub in dieſer kupfernen Urne, die wir hier in der Friedhofsmauer beiſetzen wollen. Ja. Und doch ...

Judith aufſtehend:

Mama, ich fürchte ſo für dich. Du tuſt dir zu viel mit all dem.

Frau von Gallas:

Nein, laß mich, Judith. Ich muß ihm danken.

Rudolf:

Ich kann nichts ſagen, liebe Mutter ...

Frau von Gallas:

Und doch, ſehen Sie, Rudolf, kann ich mich nicht frei machen von dem Gedanken, von dem Traum, als lebte etwas von ihr weiter, unbeſtimmt wo, unklar wie — aber in einer reineren, lichteren, ſchöneren Art, als ſonſt eine Menſchenſeele weiterleben könnte — und nur darum, weil ſie ein ſo ſchönes, reines Glück gehabt hat, durch Sie, Rudolf, ein volles Frauenglück, aber ganz ohne Schlacke, ganz ohne alles, was trüb irdiſch iſt ... ein Jungfrauenglück.

Rudolf beugt sich auf ihre Hände, küßt sie:
Mutter!
Judith sie umschlingend:
Liebe, liebe Mama, du mußt ruhen.
Frau von Gallas:
Ich kann nicht ruhen. Aber ich will endlich durch die Wohnung gehen, nach dem Rechten sehen ... auch in ihr Zimmer.
Rudolf:
Nicht allein, so zum erstenmal!
Frau von Gallas:
Doch, Rudolf, doch. Ich kann's. Durch Sie kann ich's. (Im Gehen): Sie bleiben doch bei uns heute?
Rudolf unbestimmt:
Ja.
Frau von Gallas:
Ja, gehen sie heute nicht mehr von uns fort. (Ab.)

4. Szene.

Judith. Rudolf.

(Ein Schweigen. Rudolf seufzt einmal kurz und schwer auf.)

Judith nähert sich ihm:
Wie müde und verfallen du auf einmal aussiehst. Zum erstenmal. Oder sehe ich es zum erstenmal? Das Leid macht so egoistisch.
Rudolf er spricht in dieser Szene wie auch in allen folgenden ohne das geringste Pathos, mit einer

Schlichtheit, ja Sachlichkeit, aus der freilich ein inneres Leiden herausgehört werden muß:

Du haſt immer geſehn, was zu ſehen war, Judith.

Judith:

Und gerade jetzt! Ich hätte geglaubt, dies müßte der erſte Augenblick ſein, der dich wieder ein wenig froh macht.

Rudolf:

Meinſt du?

Judith:

Nun, froh ... Du wirſt mich verſtehn. Aber ich denke, es muß doch wundervoll und koſtbar ſein, eine Mutter ſo danken zu hören. Wenn du niemals ſonſt etwas Gutes getan hätteſt, dein Leben wäre ſchon gerechtfertigt.

Rudolf:

Dergleichen hab ich auch einmal geglaubt, oder habe doch verſucht, es mir einzureden.

Judith:

Denke, was ſie dir geſagt hat! Cordula haſt du reich gemacht, ihrem ganzen Daſein haſt du einen Sinn verliehen, ſo daß ſie ſchön und friedevoll gegangen iſt. Und meine Mutter — gewiß, ohne dich wäre ſie erlegen. Du ſtützeſt ſie, du hältſt ſie. (Leiſer:) Und, Rudolf, ich ...

Rudolf:

Und wodurch das alles, Judith, durch welchen Zauber, was meinſt du?

Judith:

Wodurch, Rudolf, wodurch? Durch Liebe, durch Güte.

Rudolf:

Durch eine Lüge.

Judith:

Ich verſtehe dich nicht.

Rudolf:

Wohl dir!

Judith:

Durch eine Lüge ...? Oh, nun verſteh ich dich doch. Und das drückt dein Gewiſſen? Du denkſt ... (leiſe) du denkſt an das Jungfrauenglück, von dem Mutter ſprach? Oh Rudolf, wenn es etwas gibt, was ein frommer Betrug heißen darf — dies war es.

Rudolf mit einem trüben Lächeln:

Nicht daran dachte ich. Nein.

Judith:

Dann weiß ich's nicht.

Rudolf:

Wohl dir. Wohl dir. (Schweigen. Plötzlich in einem andern Ton, mit einem neuen Gedanken beſchäftigt): Judith!

Judith:

Lieber?

Rudolf:

Was du da aber ſagteſt, dein Mißverſtehen ... es erinnert mich an etwas Notwendiges, Dringliches. Deine Mutter darf nicht enttäuſcht werden.

Judith:

Enttäuſcht?

Rudolf:

In ihrem Glauben an Cordula ... In ihrer Gewißheit, ſie ſei unberührt geblieben. Es iſt wichtig, es iſt nötig, daß ihr der ſchöne Irrtum nicht zerſtört wird. Du kannſt mir folgen?

Judith:

Ja.

Rudolf:

Es iſt notwendig für ſie, denn ſo unabhängig ſie denkt, ſie iſt ja doch eine Frau aus einer andern Zeit. Ihre Trauer iſt ſo viel ſanfter durch den ſchönen Gedanken.

Judith:

Und wer denn ſoll ihr den nehmen, Rudolf? Du weißt doch, daß du auf mich bauen kannſt.

Rudolf eindringlich:

Wo ſind meine Briefe?

Judith:

Deine Briefe an Cordula? Ich weiß nicht ... Wahrſcheinlich ...

Rudolf:

Es ſind nur ein paar. Meiſt war ich ja bei ihr in den Bergen. Aber einer iſt dabei, zwei vielleicht, die deine Mutter nicht leſen ſoll.

Judith:

In den Koffern dort ſind Cordulas Sachen. Viel-

leicht auch die Briefe. Wir haben so eilig gepackt.

Rudolf:

Du hast die Schlüssel? Schließe auf, Judith! Rasch. Es ist wichtig.

Judith kniet bereits, probiert Schlüssel, öffnet endlich. Beide suchen. Wie das wüst durcheinander liegt. Ihre armen Kleidchen ... (schluchzend).

Rudolf mit sanfter Entschiedenheit:

Komm, Judith, hilf. (Er fühlt tief in den Koffer hinein.) Hier ist nichts mehr. Das sind lauter weiche Stoffe, bis unten.

Judith:

Rudolf, weißt du noch, das Kostüm hier ... draußen auf der Gasthausterrasse ... im April. Ich schalt, weil es so dünn war. Sie trug's für dich. Sie wollte so schön sein für dich. (Sie liegt auf den Knieen, er steht etwas über sie gebeugt.)

Rudolf:

Alles weiß ich, meine liebe Judith. Wie könnt ich's vergessen. (Er legt ihr die Hand auf die Schläfe.)

Judith:

Oh, deine Hand, Rudolf, die feste, gute Hand. (Nimmt sie.)

Rudolf zieht etwas jäh die Hand zurück:

Die Briefe, Judith ... (Sie suchen in dem zweiten Koffer weiter.)

Judith:

Halt — hier.

Rudolf:

Gib. Ja sie sind's. Das ist gut. Laß sehn, ob alle. Zu dunkel hier.

Judith steht auf, dreht helles, elektrisches Licht an.

Rudolf liest in den Briefen:

Der . . . Der . . . Da muß noch einer sein . . . Warte . . . Ja, der ist's. So ist's gut.

Judith mit veränderter, eigentümlich gespannter Stimme:

Welcher ist's, welcher? Laß mich ihn sehen.

Rudolf blickt sie an:

Du willst? (Er hält den Brief vor sich hin in den Händen, Judith liest mit vorgeneigtem Kopf.)

Judith:

Rudolf . . . Wie seltsam das ist! (Als ob sie fröre): Gespenstisch fast. Die heißen, lieben Worte. Und der sie galten, sie ist tot, fort . . . Ewig fühlt sie nichts mehr. (Plötzlich heftig in seine Arme): Oh Rudolf, Rudolf, ich beneide sie ja so. Gälten diese Worte mir, einmal mir, gern wollt ich sterben müssen. Gern wollt ich wissen, daß ich sterben muß, leicht wär alles. Oh Rudolf, es hat ja keinen Augenblick gegeben, in dem ich meine arme — reiche Cordula nicht beneidet hätte. Du sollst es wissen . . . Es hat Stunden gegeben, jetzt nach ihrem Tod, in denen ich mich gefragt habe, ob ich nicht schuldig sei, mit-

schuldig wenigstens, an ihrem Tode — durch meinen Neid, durch meine neidische Liebe zu ihr.

Rudolf mild, warm:

Was für ein Wahnsinn, Judith! Wie mag man sich so quälen. Faß dich, komm. (Er streichelt ihr über das Haar — In einem passenden Moment während des Vorangegangenen hat er die Briefe zu sich gesteckt.)

Judith:

Nicht wahr, Rudolf, es ist nicht so gewesen. Sag mir, daß es nicht so gewesen ist. Ich habe sie ja doch lieb gehabt. Ich hab mich ja so um sie gebangt und gesorgt. Glaubst du es mir?

Rudolf sanft:

Ich weiß es doch.

Judith:

Aber nun, was soll ich anfangen? Es ist ja schrecklich, daß ich dir das alles heute sage, schon heute. Aber es verzehrt mich ja. Sage mir, sage mir, Rudolf, wird nie eine Zeit kommen, in der du mich lieben kannst, nie, nie? Kannst du sagen, niemals? Wirklich niemals? Oh nimm mich, nimm mich nur einmal in deine Arme. Sieh, ich sterbe ja, ich vergehe ja auch . . . (Von neuem wild an seine Brust. Es hat zweimal gepocht, mit steigender Stärke, nun tut sich die Mitteltür auf. Herein tritt, in hohem Hut und Überrock, der alte Herr. Judith von Rudolf zurück.)

5. Szene.

Vorige. Alter Herr.

(Der alte Herr tritt einige Schritte ins Zimmer vor, nimmt den Hut ab, verneigt sich. Ein Schweigen.)

Alter Herr:

Es war niemand zu sehn. Die Korridortür stand weit offen. So wie es eigentlich nur bei einer Hochzeit oder einem Begräbnis aussieht.

Judith Rudolfs Arm umklammernd:

Rudolf, ich fürchte mich.

Alter Herr lächelnd:

Genau dies hat Ihr Fräulein Schwester einmal ausgerufen. (Zu Rudolf): Wissen Sie noch? (Da Rudolf schweigt, wieder zu Judith): Überhaupt scheinen Sie ein wenig an ihre Stelle getreten zu sein, mein gnädiges Fräulein, wie?

Rudolf höchst kategorisch:

Was führt Sie hier her?

Alter Herr ungezwungen:

Ein Nichts, eine Gefälligkeit. Ich sah heute an der Wohnung zum erstenmal die Fensterläden wieder offen und wünschte etwas abzugeben.

Rudolf:

So. Sie scheinen der Meinung zu sein, als ob Taktlosigkeiten zu neuen berechtigen. Ein Irrtum.

Alter Herr mit freundlichem Spott:

Vergangene Taktlosigkeiten? Sie seufzten laut auf

einer Gasthausterrasse, und ich befragte Sie ein wenig. Sie sind so jung.

Rudolf:

Alt genug, ich versichere Sie, um nötigenfalls grob zu werden.

Alter Herr:

Mein junger Bruder will grob gegen mich sein?

Judith:

Dies ist die Wohnung meiner Mutter. Da darf wohl auch ich ... Sie sehen, daß wir Trauerkleidung tragen.

Alter Herr:

Ich sah sogar, mein hübsches Fräulein, wie ungemein trostbedürftig Sie sind.

Rudolf einen Schritt auf ihn zu, künstlich gemäßigt:

Die Korridortür steht wahrscheinlich immer noch offen. Eine ausgesprochene Bequemlichkeit für Sie!

Alter Herr ohne sich daran zu kehren, zu Judith, (langsam):

Also Ihre Schwester ist tot ... Ich dachte mir ja, daß die Familie zurück sein müsse. Aber daß Ihre Schwester schon tot ist ... (Er schüttelt langsam den Kopf, zu Rudolf): Das ist rasch gegangen.

(Es pocht. Die Aufwärterin tritt durch die Mitte ein.)

6. Szene.

Vorige. Aufwärterin.

Aufwärterin:

Die Herrschaften verzeihen. (Sie erkennt den alten

Herrn, nickt lebhaft, er nickt zurück.) Es ist Besuch draußen.

Judith:

Wer denn?

Aufwärterin:

Der Besuch möchte aber nur die Frau General allein begrüßen.

Judith:

Wer ist es denn?

Aufwärterin:

Herr Doktor Hoffmeister.

Judith:

Mama ist drüben.

Aufwärterin:

Jawohl, gnä Fräulein. (Sachlich): Da herinnen ist ja Zwielicht. (Sie geht quer durch's Zimmer und zieht mit zwei raschen, scharfen Zügen die dunklen schweren Portieren vor die Fenster. Dann zurück gegen die Tür. Sie deutet mit dem Kopf kaum merklich nach dem jungen Paar. Der alte Herr winkt ihr freundlich mit der Hand zu. Sie geht ab.)

7. Szene.

Judith zu Rudolf mit plötzlicher Lebhaftigkeit:

Jetzt weiß ich, wann ich ihn gesehen habe!

Alter Herr:

Wann? Einen Augenblick. (Er zieht das Tanzbuch

hervor und blickt hinein.) Am 16. April war das, mein schönes Wesen.

Judith mit einem schwachen Lächeln:

Es war ein Nachmittag, da sagte jemand zu mir: Judith, on ne connaît pas la servante. Und dann ... Ach so vieles ging vor an dem Nachmittag.

Alter Herr:

Alles genau hier verzeichnet. (Hebt das Tanzbuch in die Höhe.) Dieses kleine elfenbeinerne Museum wollte ich nur zurückbringen.

Judith:

Was ist das? Das hat Cordula gehört.

Alter Herr:

Ganz recht. Ganz recht. Das Tanzbüchlein Ihrer süßen verstorbenen Schwester. Ich konnte ja unmöglich wissen, nicht wahr ... Ich dachte mir: die Saison beginnt, so bring ich ihr's zurück, bereichert durch interessante Notizen ...

Rudolf ziemlich finster:

Was für eine Spielerei!

Alter Herr:

Liebhaberei, ja. Liebhaberei eines Sammlers. Ein feines, kleines Tagebuch ist daraus geworden. (Zu Judith): Sie finden die ganze stille Tragödie Ihrer süßen Schwester mit diesem Herrn darin aufgezeichnet, mein blühendes Fräulein.

Judith:

Es war keine Tragödie, oh nein.

Alter Herr:

Wirklich, iſt keine daraus geworden? (Sachlich zu Rudolf): Haben Sie das ſo genau zu berechnen vermocht? Mein Kompliment! Gratulor! So glückt das ſelten.

Rudolf:

Man hört Ihnen zu, weil Sie weiße Haare haben. Geben Sie das Buch.

Alter Herr:

Leſen Sie's genau. Obgleich es im Grunde für Augen beſtimmt war, die jetzt geſchloſſen ſind. Ich habe da unter anderem aus einem alten Dichter eine Anzahl Verſe hinein geſchrieben, freilich mehr zum Damengebrauch . . .

Rudolf:

Schön, ſchön, geben Sie's her. (Der alte Herr legt das Büchlein auf den Tiſch.)

Judith tritt hinzu:

Ja, das iſt Cordulas Büchlein. Die kleine Leier aus Gold, die darauf gepreßt iſt. Hatte ſie's mit auf den Ball genommen, Rudolf? Sie hatte es ſo gern. Meine arme kleine Cordula. (Sie bricht in Schluchzen aus, lehnt ſich über den Tiſch.)

Alter Herr ohne ſie zu beachten zu Rudolf:

Und wir, junger Genoſſe? Bleiben wir noch länger am Ort? Lockt es uns nicht ſchon lang zu neuen Taten, zu neuen Herzen, zu neuen Triumphen unſrer eitlen Güte? Recht, recht! Nur wacker dem inneren Geſetz gefolgt! Das konſerviert.

Rudolf:

Sie vertrauen ein wenig feſt auf Ihr Alter. Ich warte nicht lange mehr.

Alter Herr geht darüber hinweg:

Ja, das konſerviert. Gut ſehen Sie aus, recht gut, mein junger Kollege, nach den ſogenannten Ängſten und Schmerzen dieſer Todeswochen! Kein Fältchen mehr als im vergangenen Jahr. Wo ſoll es herkommen, nicht wahr, in der kühlen Geborgenheit, in der unſereins lebt. Was ſagen Sie?

Rudolf:

Ich höre Sie nicht.

Alter Herr unbeirrt:

Sich bewahren — das bewahrt. Ein einfaches Bonmot, was? Eins kann freilich kommen, eins iſt ja immerhin möglich, daß man in ſpäteren Jahren dann ein bißchen friert. Ja, das iſt zugegeben. Aber Falten, Runzeln, Runen (zeigt auf ſein eigenes Geſicht) nicht mehr als Sie ſelbſt. (Mit einem Schritt auf Judith zu, zieht ſie empor, legt ihre Hand auf ſein Geſicht. Judith ſchreit auf.) Wie? keine Falte, mein ſchönes Kind. Kein Fältchen, kein Spältchen, ganz kühl und glatt! Oh, die ſüße Lebenswärme, die gute, warme Patſchhand, das tut wohl ...

Rudolf hat den Arm um Judith gelegt und ſie einen Schritt zurückgeführt. Nun geht er zur Mitteltür, öffnet ſie weit und ſagt gebieteriſch:

Bitte!

Alter Herr steht lächelnd da, setzt dann seinen Hut auf, geht gelassen, das Gesicht nicht ganz abgewendet, zur Tür. Dort lüftet er noch einmal den Hut und geht ab, ohne zu schließen. Man hört draußen die Korridortür scharf ins Schloß schnappen.

8. Szene.

Judith. Rudolf.

(Ein Schweigen. Dann geht Rudolf zur Tür und schließt sie. Seine Sprechweise in dieser folgenden Szene muß sich auf ganz innerliche Mittel beschränken. Er spricht sachlich, konstatierend, oft fast trocken, wie von unabänderlichen Dingen, die er längst mit schmerzlicher Klarheit erkannt hat.)

Judith:

Wie kalt sein Gesicht war, Rudolf, eisig beinahe! Als hätte er gar kein Blut unter seiner Haut.

Rudolf:

Ja, ja.

Judith:

Und auch was er sprach, hatte diese Eiseskühle.

Rudolf:

Er ist alt.

Judith:

Wie er über Cordulas Tod sprach, als hätte er ihn erwartet. Als gehörte er in ein Programm — auch in deines, Rudolf. Wenn's nicht so grauenhaft wäre — es wäre lächerlich . . .

Rudolf:

Ja, ein düsterer Spaßvogel.

Judith:

Wie er dich immer als seinesgleichen behandelte. Was sagte er: mein jüngerer Bruder. Wahrhaftig lächerlich.

Rudolf schweigt.

Judith zu ihm hin:

Was ist dir, Rudolf?

Rudolf:

Nichts, nichts.

Judith:

Und das Büchlein ... (Sie nimmt es.) Er hat es wohl damals auf dem Ball gefunden. Nun bringt er's wieder. Eine seltsame Sorte von Amateur. (Sie blättert.) Wahrhaftig, er hat Tagebuch über euch geführt. Hier steht das von jenem Nachmittag. Sogar ich bin erwähnt, und Hoffmeister auch ...

Rudolf:

So, was sagt er denn über euch?

Judith:

Was weiß er denn! Unrecht scheint er mir zu geben.

Rudolf:

Ja, ja, ein Dummkopf ist er nicht.

Judith hastig:

Dann ist da eine Ausfahrt von euch beiden notiert

... dann der Tag, an dem Cordula und Mutter in die Schweiz fuhren. Er muß förmlich ſpioniert haben.

Rudolf:

Er iſt alt, er hat Zeit.

Judith:

Und da ſind die Verſe. Eine ganze Menge, winzig klein geſchrieben, immer zwei gehören zuſammen. (Sie lieſt erſt leiſe für ſich, dann): Höre Rudolf, das hier iſt wirklich ſchön. (Lieſt ein wenig ſtockend, wie entziffernd):

Die Schönheit kommt von Lieb. Auch Gottes Angeſicht
Hat ſeine Lieblichkeit von ihr. Sonſt glänzt es nicht.

Rudolf nimmt ihr das Büchlein aus der Hand:

Komm, leg es fort. (Er geht im Zimmer umher. Mit einer Art Lächeln): Nein, ein Dummkopf iſt er nicht.

Judith:

Nur begreife ich nicht, was es für einen Sinn haben ſoll, daß er da ſolche Verſe aufgeſchrieben hat ...

(Ein Schweigen.)

Rudolf geht im Zimmer umher, dann ſtehenbleibend:

Höre, Judith, ich muß mit dir reden. So. Komm zu mir. Ich muß über mich mit dir reden.

Judith:

Über dich? Das haſt du nie getan. Es iſt mir ſo-

gar aufgefallen, Rudolf, wie ſchweigſam du über dich ſelbſt biſt. Und einmal ſagte es auch Cordula zu mir: Eigentlich weiß ich nichts von ihm.

Rudolf:

Viel Beſonderes iſt ja nicht zu wiſſen. (Kleine Pauſe.) Erinnerſt du dich, Judith, wovon wir ſprachen, ehe er eintrat, der Alte?

Judith betreten:

O Rudolf, wie magſt du fragen?

Rudolf:

Nein, nein, du weißt nicht, was ich meine ... Von der Lüge haben wir geſprochen.

Judith:

Die Briefe ...?

Rudolf:

Nicht die Briefe! Höre zu, Judith. Von der Lüge muß ich mit dir ſprechen. (Ganz langſam): Alles ... alles, was ich in dieſen letzten ſchlimmen Wochen getan und geſagt habe, alles, alles das war eine Lüge.

Judith bang, ohne noch zu verſtehen:

Rudolf, was ſagſt du da?

Rudolf leiſe:

Sieh, Judith, ich habe deine Schweſter gar nicht geliebt.

Judith:

Rudolf!

Rudolf noch ſtiller:

Ich kann gar nicht lieben.

Judith überzeugt:

Oh, Rudolf, das ist nicht wahr.

Rudolf:

Es ist wahr, furchtbar war. Und ich weiß wohl, Judith, warum ich es gerade dir sage.

Judith:

Gerade mir? Oh, ich weiß, daß du mich nicht liebst. Wie könnt ich's denn erwarten! Aber du kennst mich nicht, Rudolf, du weißt nicht, wie viel Liebeskraft ich habe. Genug für zwei Herzen ... Und vielleicht, vielleicht eines Tages ...

Rudolf:

Kleine Judith, sprich jetzt nicht davon, höre mir zu. Sieh, ich stand so beschämt vor deiner Mutter. Keins ihrer guten Worte habe ich verdient.

Judith: Jedes, Rudolf. Und tausend mehr! Was du an uns getan hast, wie du uns gestützt und gestützt hast ...

Rudolf still, bitter:

Und alles so leicht, Judith, alles, ohne daß es mich ein Opfer, eine Überwindung gekostet hätte, alles, ohne daß mir mein Herz weh getan hätte. Wo ist das Verdienst, Judith? Was verdient hier Dank?

Judith:

Du verleumdest dich! Ich sah dich doch an Cordulas Krankenbett, fast von Stunde zu Stunde. Ich sah dich auch, wie du zum allerletztenmal dort

ſtandeſt, ehe ſie in den Sarg gelegt wurde. Freilich, du weinteſt nicht . . .

Rudolf:

Nein.

Judith:

Aber das war nicht das Geſicht eines Menſchen, deſſen Herz ſich nicht rührt.

Rudolf: Gewiß nicht, Judith. Wen ſoll es denn nicht jammern, ſo viel ſüße zarte Jugend ſo ſinnlos hingehen zu ſehen. Aber ich trauerte nicht um meine Cordula. Sie war nie die meine. Nie war etwas mein. Nie ein Menſch, nie nur ein ſchönes Ding. Denn man beſitzt ja nur dort, Judith, wo man ſich hinſchenkt, wo man ſich ſelber aufgibt, weißt du das nicht?

Judith nach einer Pauſe. Leiſe, ſcheu:

Mußt du mir das alles ſagen?

Rudolf:

Ich muß, Judith. Sieh, als dann eure Cordula in ihrem Sarge lag und man ſie nach der kleinen Kapelle überführte, wo ſie die Nacht verbringen ſollte — ich hatte Blumen beſorgt und Tannenreiſer, um den kahlen Raum auszuſchmücken, — oh, ich hatte die innere Ruhe, um an alles zu denken. (Das Überwache, eiſig Sachliche ſeines Tones muß im Folgenden ſeine Intenſität noch ſteigern; es geht bis zum Grauenhaften.) Und als wir dann dieſe Fahrt machten, mit dem Sarg, in

wechſelnden Transporten, erſt das Gebirge hinunter und dann durch die Ebene, da konnte ich an den Kreuzungspunkten hingehen und das Umladen beaufſichtigen, denn es war ja niemand in dieſen Brettern eingeſchloſſen, den ich geliebt hätte . . .

Judith das Geſicht in den Händen:

Rudolf, ich flehe dich an, ſprich nicht ſo weiter mit mir!

Rudolf:

Doch. Und dann in Zürich, nicht wahr, als alle dieſe Förmlichkeiten zu erfüllen waren, ehe man den armen jungen Leib dem Feuer übergab, — nicht wahr, ich habe ſie euch abgenommen, dieſe Förmlichkeiten, nichts Häßliches, nichts Grauenvolles hat euch berührt. Oh, ich konnte es, ich habe es vortrefflich gekonnt, denn auch mich berührte es nicht. Ich brauchte mich nicht zuſammenzunehmen, als ich in einem großen Hauptbuch las: Leichnam 205 . . . oder 250, und es war eure Cordula gemeint.

Judith:

Entſetzlich.

Rudolf noch leiſer, ſo, als blickte er ohne Hoffnung in einen inneren Abgrund:

Und als ich am Abend nach der Einäſcherung hinausfuhr, um draußen auf dem Friedhof in dieſem Verbrennungshaus die Urne zu holen und ich ſpürte das warme kupferne Gefäß in meinen Händen — warum hätte ich ſchaudern ſollen? Und als ich

dann zurückfuhr, durch den Abend, in einem Automobil, das schlecht federte auf der schlechten Landstraße, und die Asche rasselte in ihrem metallenen Behältnis, warum hätte ich . . .

Judith schreit auf. Ihre leidenschaftlich beschwörenden Worte überstürzen sich:

Rudolf, Rudolf, hör auf! Hör auf, ich bitte dich. Ich weiß ja, daß du dich verleumdest, daß das alles nicht wahr sein kann. Aber es tut schon so grauenhaft weh, es überhaupt zu hören. Rudolf, Rudolf, besinne dich, du hast unsere Cordula ja doch gekannt, ehe sie diese Asche war. Du hast sie ja beglückt. Sie hat ja nur von deiner Zärtlichkeit gelebt, wie zarte Blumen von der Sonne leben, ganz so. Also war doch etwas da, wovon sie leben konnte. Gut, gut, nenn's nicht Liebe, nenn's nicht Leidenschaft — aber doch Güte, Zartheit, Wohltunwollen. Zerbrich mich doch nicht ganz, Rudolf, mit deinen furchtbaren Worten, nimm mir doch nicht jeden Glauben! Nimm mir nicht den Boden fort, auf dem meine Füße stehen! Du hast sie doch glücklich gemacht, unsere Cordula, und du hast das doch auch gewollt. Wie kannst du da dich anklagen und schmähen und tun, als wärst du verworfen. Was du getan hast, Rudolf, sei deine Seele, wie sie sei, war doch gut!

Rudolf nach einem Schweigen:

Komm wieder zu mir, Judith, ich will noch weiter

mit dir sprechen. Sei ruhig; ich erschrecke dich nicht mehr. (Judith nähert sich ihm; kleine Pause.) Sieh, Judith, der Mann, der jetzt drüben bei deiner Mutter ist . . .

Judith:

Sprich nicht von ihm.

Rudolf:

Ich muß von ihm sprechen.

Judith:

Sprich nicht von ihm. Ich hatte ihn vergessen. Vielmehr — es war mir gar nicht in die Gedanken gedrungen, daß er da ist. Ich weiß von keines andern Menschen Gegenwart oder Fernsein, wenn, wenn du da bist. Oh, Rudolf . . .

Rudolf unbeirrt:

Der Mann, der drüben bei deiner Mutter ist, liebt dich. Er liebt dich, wie einfache Männer lieben, einmal, zweimal vielleicht in ihrem Leben, mit einer Liebe, die weiß: hier will ich festhalten, hier will ich mich binden, hier will ich mich hingeben. Und sie geben sich hin, alles, was sie sind und was sie besitzen.

Judith:

Ja, was die besitzen . . .

Rudolf:

Sie wählen, einfach und stark, für ihr ganzes Leben (in einem Ton, der sie an ihre eigenen früheren Worte zu gemahnen sucht) für dieses eine Leben, Judith, das jeder nur hat.

Judith mit neu erwachender Lebendigkeit:

Und es ist nur schade, daß man diese Gabe nicht hoch anschlägt, daß man dies „eine ganze Leben" verschmäht, weil man etwas Anderes gesehen hat ... etwas Besseres.

Rudolf:

Es gib nichts Besseres, Judith, als die Liebe eines Mannes, die sich von seinem Dasein ablöst wie die natürliche Frucht von einem Baum, ohne Absicht, ohne Willen, mit Notwendigkeit.

Judith blickt ihn an:

Willst du mich zu ihm hintreiben, Rudolf? Ich verstehe dich nicht.

Rudolf:

Ich will dich nirgends hintreiben. Ich sehe dich ernst an und halte dich von mir zurück. Ich bin deiner nicht wert, Judith, glaube es, als irgendein redlicher, einfacher, anständiger Mensch, der um dich wirbt, weil er dich liebt.

Judith:

Ich muß fast lachen, Rudolf, in aller Betrübnis, wenn ich das höre.

Rudolf:

Es war dir nicht nach einem Lachen zumute, als ich ... als wir vorhin von Cordula sprachen.

Judith mit neu erwachter Kraft:

Meine arme Schwester ist tot. Ich lebe, Rudolf (mit Zuversicht) ich bin stark und warm. Höre:

ich kann ja anders mit dir ſprechen als mit einem von den „einfachen, redlichen Männern", die du mir anpreiſeſt. Ich ſpreche anders mit dir. (Innig): Rudolf, bleibe bei mir! Ich meine nicht äußere Dinge. Mir iſt es einerlei, welche Geſtalt mein Leben annimmt. Aber geh nicht fort, laß mich nicht ganz. Du ſagſt, du kannſt nicht lieben, du nennſt dich kalt. Rudolf, mein Herz ſchlägt ſo ſtark und glühend, du wirſt erwarmen an meinem Herzen.

Rudolf ſchweigt.

Judith:

Du denkſt ſo frei und ſo hoch — ich brauche mich nicht vor dir zu verbergen. Und dennoch, ich würde ſolche Worte gewiß nicht ausſprechen, müßte ich denken, du ſetzteſt mich hinter andere Frauen zurück. Aber ich glaube, daß du das nicht tuſt. (Leiſer.) Nun gelte ich dir freilich ſo wenig als irgendeine.

Rudolf:

Du giltſt mir nicht wenig.

Judith:

Du weißt, wie ich's meine. (Faſt freudig.) Oh, Rudolf, glaubſt du, ich ſollte es nicht wagen mit dir! Sprich dir nur Liebe und Liebesfähigkeit ab, — was du beſitzeſt, womit du beglückſt: Menſchenfreundlichkeit, Zartheit, Verſtehen, iſt das nicht tauſendmal mehr als alles, was deine redlichen Männer an Liebe je aufbringen!

Rudolf geht umher, bleibt dann stehen:

Du nennst da gute Dinge bei Namen, Judith, und es ist eine Wahrheit darin. Ich versuche sie zu üben, ja ... mit Verzweiflung suche ich sie zu üben, aus bösem Gewissen, aus Scham, aus Drang, mein Dasein zu rechtfertigen.

Judith:

Und gelingt es dir nicht? Oh, Rudolf, wie es dir gelingt!

Rudolf:

Nichts gelingt mir. Ich mißachte mich nicht weniger darum.

Judith:

Die Schwester hast du beglückt, die Mutter hast du getröstet, du bist sehr stolz, dich zu mißachten.

Rudolf:

Judith, Unverständige, was sprichst du denn? Ein so holdes, junges Leben, wie deine Schwester, seinen kurzen Weg hinunterzubegleiten — willst du, ich soll mir das als eine Tat zurechnen? Ich habe wohl anderes versucht, ich habe wohl Dinge auf meine Schultern genommen, die nicht so leicht und schön zu tragen waren.

Judith voll Erbarmen und Hingabe:

Und quälst dich noch ...

Rudolf ganz für sich allein sprechend, als hätte er sie nicht gehört:

Ich habe als Krankenwärter in Armenspitälern

Dienste getan, ich habe in fremden Ländern sogar kranke Tiere gepflegt, keine Arbeit, kein Dienst war mir zu niedrig, zu schmutzig. Ich habe Mitleidstaten getan, mich um Mitleid gepeinigt, aber ganz in der Tiefe, ganz innen, habe ich nicht einmal Mitleid gefühlt. Ich bin allein, Judith, ich bin ausgestoßen, ich sehe kein Wesen als mich selbst, immer bin ich getrennt von allen, immer in einer Schicht von Eis, was ich tue, geschieht um mir zu helfen, aus Gewissensnot und eitler Lust, und ach, darum helf ich mir nicht.

Judith:

Man muß tief in sich hineinsteigen, scheint mir, um so streng zu sein. Zehntausend andere würden sich an der Oberfläche halten und zufrieden sein.

Rudolf:

Ich bin verworfen, Judith. Doch freilich ... was heißt verworfen? (Er spricht auch jetzt mehr zu sich als zu Judith, so, als wiederholte er etwas oft Durchdachtes.) Wählt man seine Seele denn selbst? Wählt man seine Umwelt denn selbst? Vielleicht wenn man eine zärtlichere Mutter gehabt hätte, vielleicht, wenn man an seinen Freunden weniger Böses erlebt hätte ...

Judith:

Hat dich deine Mutter nicht geliebt?

Rudolf ohne sie zu hören:

Aber nein! Es sind Ausflüchte. Alles Schicksal ist

in uns, und wir müſſen's verantworten. Auf ſein eigenes Weſen iſt man gefeſſelt wie der Gefangene auf ein wildes Roß, das ihn durch die Wüſte ſchleift.

Judith:

Aber wo iſt dein Unglück, Rudolf? Du biſt dir ſelbſt genug.

Rudolf:

Das iſt mein Unglück.

Judith:

Und wo du hintrittſt, blüht eine Freude auf.

Rudolf:

Und wo ich hintrete, betrüge ich.

Judith:

Ein Beglücker biſt du.

Rudolf:

Verworfen bin ich.

(Ein Schweigen.)

Judith innig:

Rudolf, bleibe bei mir! Du weißt nicht, was in mir lebt. Rudolf, ich reiße dich aus deiner Einſamkeit. (Zu ihm hin.) Ich laſſe dich nicht.

Rudolf ſtill:

Du haſt mich nicht gehört.

Judith mit Inbrunſt:

Ich habe dich gehört. Ich rufe dich an, laut, in deine Eiſeswelt, du vernimmſt mich, du wirſt mich vernehmen. Rudolf — ich ſage nicht: Liebe mich. Laß dich lieben!

Rudolf blickt ſie an. Man ſpürt, daß er ſich entſchließt, ein Äußerſtes zu ſagen. Sein Ton wird erſtorben kalt:

Und wenn ich dich hörte! Gut. Nimm an, ich bleibe bei dir. Du wirſt mein Weib. Wer geht neben dir am Tag deiner Trauung? Ein ewig fremder Menſch...

Judith:

Nicht ewig!

Rudolf:

Wer geht in deinen Zimmern? Ein fremder Menſch, dem du nichts bedeuteſt, mag er dich betreuen, mag er dir lächeln. Wem liegſt du des Nachts an der Bruſt? Einem, der jede andere gerade ſo gern, geradeſo gleichgültig umarmte.

Judith zurückweichend:

Rudolf!

Rudolf:

Sind das deine Arme? Iſt das deine Bruſt, Judith? Nun ja, warum nicht deine ...

Judith:

Rudolf, ſchweig ſtill!

Rudolf:

Iſt das dein Kind, Judith, das du ihm bringſt? Iſt es ein Bub, ein Mädchen ..? Er hört ſein Lachen, ſein Lallen nicht anders als das Geräuſch des Windes.

Judith mit ſteigendem Grauen:

Nein, nein ...

Rudolf:

Jahre gehst du neben ihm her. Kennst seine kleinste Miene, weißt seinen Schritt auf jedem Teppich der Wohnung. Er bleibt allein. Du liegst krank. Er sitzt an deinem Lager, er fühlt deine Pulse, er wacht bei dir, er bringt dir zu trinken, — und ob dein Atem aufhörte, jetzt gleich, ob du dich zum Tode hinstrecktest, jetzt gleich, nichts wäre für ihn verändert, nicht nach zehn Jahren, nicht nach dreißig.

Judith weiter von ihm zurück Hauchend:

Rudolf ...

Rudolf:

Vielleicht wird es wahr. Vielleicht kommt deine letzte Nacht. Die Kinder sitzen an deinem Lager, horchen auf den Atem deiner Brust, weinen. Er denkt: was sind das für fremde junge Menschen? Es kommt der letzte Schlag deines Herzens, du richtest den Blick auf ihn, den du geliebt hast, den du hast erwärmen wollen. Es ist aus. Er hört, daß dein Atem nicht mehr geht. Nichts ist ihm verloren. Nichts als eine Gewohnheit. Er tritt ans Fenster. Die Straße, die Welt ist wie immer. Nichts hat sich ihm verändert, nichts kann sich ihm verändern. Er lebt ja nicht. Er geht hinter deinem Sarge her, aber nicht du bist die wahre Tote. Er ist tot, er ist der Leichnam. Ich, Judith, ich, ich, ich bin der Leichnam ...

Judith ist längst völlig bis zur linken Tür zurückgewichen, verharrte dort mit allen Anzeichen eines tiefen Entsetzens. Wie er geendet hat, steht sie einige Augenblicke stumm, dann ruft sie, abwehrend die Hände ausgestreckt:

Geh, Rudolf, geh! (und stürzt hinaus.)

9. Szene.

Rudolf.

Rudolf steht schweigend mehrere Augenblicke still; dann Schritte im Zimmer. Er bleibt vor dem offenen Fenster stehen, blickt darauf nieder, nimmt in Gedanken ein Kleid oder Tuch auf, irgendein leichtes, seidenes Gewebe, betrachtet es abwesend, streicht einmal flüchtig mit der freien Hand darüber hin, läßt es zurückfallen. Nimmt Hut und Stock, blickt sich wie abschiednehmend im Zimmer um. Steht bei der Tür still. Tastet sich über die Brust, als suche er etwas. Zurück an den Tisch, nimmt das elfenbeinerne Büchlein auf, legt Hut und Stock auf den Tisch nieder, blättert. Er liest, schüttelt verwundert den Kopf. Sehr langsam:

Die Sonn erregt das All, macht alle Sterne tanzen,
Wirst du nicht auch bewegt, gehörst du nicht zum Ganzen!

(Er blickt auf, wiederholt):

Wirst du nicht auch bewegt ... gehörst du nicht zum Ganzen.

(Er ſteht noch einen Augenblick ſtumm, blickt vor ſich nieder, atmet einmal hörbar auf. Dann ſteckt er das Büchlein zu ſich, geht zur Tür, bedeckt ſich. Ein Blick der das Zimmer umfaßt. Dann ſagt er mit ruhiger, wie verſunkener Stimme, mit einem ſchweren Kopfnicken):

Fertig hier.

(Er geht raſch hinaus, ſchließt leiſe. Einen Augenblick darauf hört man das ſcharfe Einſchnappen der Korridörtür.)

Vorhang.

Von Bruno Frank sind früher erschienen:

Im Verlag Albert Langen, München:

Die Fürstin

Roman, 7. Auflage.

Berliner Tageblatt: Dieser Schöpfer trägt das tiefe Wissen in sich von dem geheimnisvollen Bannkreis irdischer Leiden, der alle Geschöpfe einschließt. Der Dichter ist in Bruno Frank ebenso stark wie der scharfsichtige Psychologe und gewandte Erzähler. (Klabund).

Die Schatten der Dinge

Gedichte.

Deutsche Tageszeitung: Nicht so sehr das im engeren Sinne Lyrische, das Liedhafte, ist Bruno Franks Stärke als das Nachdenkliche, Gedankenvolle. Immer wieder trachtet er dem Wesenhaften nach, das ja nicht in den Dingen umschlossen liegt, sondern in uns und in der lebenzeugenden, kraftmehrenden Wiederspiegelung. (Hans Franck).

Der Himmel der Enttäuschten

Novellen, 8. Auflage.

Nord und Süd: Wieder grüßen uns die feinen, sympathischen Vorzüge dieser Kunst: ein männlich gewissenhafter, wahrhaftiger, keuscher Stil; bei allem Reichtum der Erfindung strenge Geschlossenheit um die Träger der Handlung; Lichtheit der herrschenden Idee, die ebenso das Herz zu ergreifen vermag, wie sie den Geist anregt. Meisterstücke enthält der Band.

Flüchtlinge

Novellen, 2. Auflage.

Königsberger Allgem. Ztg.: Der Dichter hat vieles versprochen und vieles eingelöst. Sein Novellenband ist der Beweis . . . Dies ist musterhaft durchgeführt, und die stille, ergebene Hinnahme des so banalen, brutalen und doch neuformenden, herrlich herben Lebens scheint mir bedeutungsvoll für die künstlerische Zukunft Bruno Franks. (Walther von Molo).

Im Verlag Erich Reiß, Berlin:

Requiem, Gedichte.

Der Zwiebelfisch, München: Das Buch enthält Stanzen, edel gebundene Klagen, aus tiefer Ergriffenheit kommend und den Leser zuweilen mit äußerster Unmittelbarkeit, wie wirkliches, eigenes Weh ergreifend. In Wahrheit, ich erinnere mich kaum, lyrisch vermitteltes Lebens- und Sterbensleid so in der Kehle gespürt zu haben wie beim Lesen dieser Strophen, und zwar unfehlbar bei wiederholtem Lesen immer auf's Neue. Es ist hier eine Wundheit des einfachen Gedankens, die durch die Ruhe, Luzidität und Regelmäßigkeit der Form, in die sie sich rettet, an der sie sich hält, nicht distanziert, vielmehr fast unerhört nahe gebracht wird. (Thomas Mann).

Im Drei-Masken-Verlag, Berlin:

Die treue Magd, Komödie.

Die Schaubühne: Zudem weisen die drei Akte einen mustergültigen Dialog auf, der den Forderungen der Bühne nach Erhöhung, Verstärkung, Überreinheit, nach Sonntagstracht der Sprache sozusagen, gerecht werdend, doch durchaus möglich und menschlich bleibt. Ich wüßte keinen Wiener Theaterschriftsteller, dessen Dialog zwischen Stil und Natürlichkeit eine so glückliche Mitte fände. (Alfred Polgar).

YC157545

Digitized by Google